

Internierte im Tösstal und in Winterthur Erinnerungen an den Zweiten Weltkrieg

Rückblick auf eine bewegte Zeit 1940 – 1946



Abb.1: Britische Internierte in Bauma im Jahr 1944. Foto Chronikarchiv Bauma.

Dominik Landwehr
Schriften des Ortsmuseums Wila 15
Herausgegeben von Wolfgang Wahl

Inhalt

1. Einleitung	5
2. Frauenvereine im Tösstal: Aufzeichnungen über die Wäsche der Internierten	6
3. So kamen die Internierten in die Schweiz	9
3.1. Überforderte Schweiz	11
3.2. Lösung: Verteilung auf die ganze Schweiz	11
3.3. Die Tösstaler Lager – bruchstückhafte Zahlen	12
4. Spuren im Archiv der Lokalzeitung Tössthaler	17
4.1. Der Polenweg auf der Alp Scheidegg	19
4.2. Waldrodungen Breiti und Ottenhub bei Wila	20
4.3. US-Bomber über Rikon	23
4.4. Bauma: Französische und britische Internierte	27
4.5. Schulhaus Hirsgarten in Rikon	33
4.6. Turbenthal: Fotoalbum von Emma Frei-Gubler	38
5. Verbotene Liebe - der Orange Befehl	41
6. Das Geheimnis der Sandstein-Reliefs im Tösstal	45
6.1. Relief-Geschichten	45
6.2. Romuald Polachowski – eine ungewöhnliche Lebensgeschichte	52 52
7. Seitenblick: Das Hochschullager der polnischen Internierten in Winterthur	53
7.1. Künstlerische Tätigkeiten	66
7.2. Polnische Internierte an der ETH Zürich	67
8. Jan Sawka: Vom Hochschullager Winterthur zum D-Day in die Normandie	71
9. Frieda F: Die Spionin von Turbenthal	81
10. Die schwierige Rückkehr der Internierten	88
11. Fazit: Zehn Thesen zum Thema Erinnerungskultur	89
12. Anhang: Archive, Quellen, Literatur	92
Benutzte Archive	92
Online Ressourcen	92
Mündliche Auskünfte	93
Gedruckte Quellen	94
Zum Autor	96

1. Einleitung

Die Schweiz nahm im Zweiten Weltkrieg rund 300 000 Kriegsflüchtlinge auf. Allerdings wurden viele auch an der Grenze abgewiesen. Unter den 300 000 Flüchtlingen waren auch rund 100 000 Soldaten fremder Heere, die aus den verschiedensten Gründen in die Schweiz kamen. Der wichtigste Grenzübertritt fand im Sommer 1940 statt, als 20 000 französische und 12 500 polnische Soldaten im Jura die Grenze überschritten: In geordneten Verbänden, mit Fahrzeugen, Pferden, Munition. Die Soldaten, die später kamen, waren meist allein oder in kleinen Gruppen: Es waren häufig Kriegsgefangene, die aus den Lagern in Italien und Deutschland fliehen konnten. So waren während des Krieges insgesamt rund 100 000 Soldaten fremder Heere in der Schweiz, wenn auch nicht alle zur gleichen Zeit.

Zu Beginn war die Schweiz mit dieser Rolle überfordert. Im berühmten „Concentrationslager“ von Büren an der Aare kam es deshalb sogar zu Rebellionen. Danach begann man die Soldaten auf die ganze Schweiz zu verteilen. In den Quellen werden rund 1 200 Ortschaften genannt, die internierte Soldaten aufnahmen.

Auch ins Tösstal kamen Internierte: Franzosen, Polen, Engländer, in den Quellen ist auch von Italienern und Russen die Rede. Spuren davon sind heute noch sichtbar: An der reformierten Kirche in Bauma zum Beispiel gibt es zwei Tafeln, die an die Internierung von französischen und englischen Soldaten erinnern. Der Polenweg zur Alp Scheidegg in Fischenthal ist ein Zeugnis der Arbeit polnischer Internierter, in Sennhof und Rikon sind zwei Sandstein-Skulpturen aus jener Zeit im Wald versteckt. Und viele Familien haben noch Fotografien aus jener Zeit.

Zusammen mit Wolfgang Wahl hat der Schreibende diese Spuren zwischen Dezember 2020 und April 2021 verfolgt. Dieser Bericht legt Rechenschaft von dieser Suche ab. Auch wenn heute ein Grossteil der Zeitzeugen von damals tot ist, so fand sich doch weit mehr Material als erwartet.

Winterthur, Mai 2021

2. Frauenvereine im Tösstal: Aufzeichnungen über die Wäsche der Internierten

Dass wir heute einiges über die Internierten in der Zeit des Zweiten Weltkriegs wissen, haben wir nicht zuletzt der Gewissenhaftigkeit der Frauenvereine zu verdanken. Das sagt Wolfgang Wahl – der Historiker gehört zum Leitungsteam des Ortsmuseums Wila und hat die Akten des Frauenvereins von Wila ausgewertet.

Er zeigt uns einen Brief, der in Wila am 11. November 1940 geschrieben wurde. Adressiert war er an die kantonale Zeughausverwaltung in Zürich:

„Seit Mitte August sind in unserem Dorf 110 Internierte untergebracht. Unser Frauenverein besorgte von Anfang an den Wäsche- und Flickdienst für die Internierten. Seit der Bezugssperre für Seife und Waschmitteln sowie für Textilien fehlt es uns völlig an Waschmitteln, die Seife enthalten, sowie an Wolle zum Anstricken und Flickern der Internierten-Socken. Wir ersuchen Sie höflich, an das Ortskommando Wila ca. 50 Stück Waschpulver, die Seife enthalten sowie 10 Strangen Wollgarne abzugeben“.

Die Frauen hatten mit ihrem Gesuch keinen Erfolg. Ein ähnlicher Brief ging auch an das damalige Kriegs-Industrie Amt in Bern. Kein Erfolg. Man wandte sich schliesslich an die Zürcher Frauenzentrale. Dort schaltet man sofort und leitet die Bitte weiter an alle Frauenvereine im Kanton Zürich. Das muss sofort funktioniert haben. Noch am 28. Dezember schreibt die Präsidentin in ihrem Dankesbrief an die Frauenzentrale: „Ich bin stolz auf die Geberfreudigkeit unserer Zürcherfrauen und ich bitte Sie bei Gelegenheit allen Geberinnen und allen Frauenvereinen, die für die Internierten gespendet und gesammelt haben, herzlich zu danken.“

Wila, d. 11. Nov. 1940.

Frauenverein

Wila,

An die

Kant. Zeughausverwaltung

Z ü r i c h .
=====

Betrifft Abgabe von
Waschmitteln und Wolle
für die Internierten.

Seit Mitte August sind in unserm Dorf 110 Internierte untergebracht. Der Frauenverein besorgte von Anfang an den Wäsche- und Flickdienst für die Internierten. Seit der Bezugssperre für Seifen und Waschmittel, sowie für Textilien fehlt es uns nun völlig an Waschmitteln, die Seife enthalten, sowie an Wolle zum Anstricken und Flickern der Internierten-Socken. - Wir nehmen daher Bezug auf die Verfügungen Nr. 1 und Nr. 4 Art. 3 bezw. Art. 4 des Kriegs- und Industrieamtes und ersuchen Sie höflich, an das Ortskommando Wila ca. 50 Stück Waschpulver, die Seife enthalten, sowie ca. 10 Strängen Wollgarne abzugeben, damit wir unsere Aufgabe erfüllen können.

Hochachtend

für den Frauenverein Wila; *J. Maur.*
Präs.

Die Richtigkeit obiger Angaben bezeugt:

Abb.2: Bittbrief des Frauenvereins Wila vom November 1940. Bild: Privatbestandsarchiv Wila. Bestand Frauenverein Wila.

Am Mittwoch-Abend, spätestens am Donnerstag Vormittag muss die Wäsche von Tische-
decken aus den Trockenschänken geholt
und an die Flechtinnen verteilt werden.
Jede Woche müssen immer dieselben Nummern
an die gleichen Frauen gebracht werden.

✓ No 404	an Frau Grimm, Wila
✓ 405	" " "
✓ 544	an Frä. Trüminger Landtg. Wila
400	" Frau Aepli Teiggewerfabr. Wila.
402	" " Holz " "
406	✓ " Frau Habel b. Joh. Schultaus Wila
407	
✓ 408	" Frä. Teler & Amstein "
✓ 409	
✓ 413	Fam. Kiefel, Wiesenhal "
✓ 414	
✓ 415	Frau Böhm, Sonnenau "
✓ 417	
✓ 418	Frau Wolfenberger, jun. Rosenberg "
✓ 419	
✓ 421	" " "

Abb.3: Die Akten des Frauenvereins Wila zeigen, wie akribisch man über die geleistete Arbeit Buch führte. Bild: Archiv Frauenverein Wila.

Die Internierten – es waren in diesem Fall Franzosen – fühlten sich dem Dorf und seiner Bevölkerung sehr verpflichtet. Als Dank kamen immer wieder Briefe, kleine Geschenke und mehr: Im Ortsmuseum Wila sind drei ähnliche Bilder der Kirche von Wila. Sie wurden nachweislich von Internierten gemalt und kamen irgendeinmal ins Ortsmuseum. Leider ist darüber hinaus nicht viel Näheres bekannt.



Abb.4: Das Ortsmuseum in Wila bewahrt eine Reihe von Gemälden auf, die von Internierten angefertigt wurden. Sie zeigen immer die Ansicht der Kirche des Ortes. Wolfgang Wahl: „Wir wissen leider kaum etwas über die Geschichte dieser Bilder“. Foto Dominik Landwehr.

3. So kamen die Internierten in die Schweiz

Wie kam es, dass sich der Frauenverein Wila im Jahr 1940 mit der Wäsche von internierten französischen Soldaten befassen musste? Die Geschichte begann im Sommer dieses Jahres:

Am 19. Juni 1940 meldeten sich am Grenzposten bei Court-Gomois zwei fremde Offiziere und baten die Grenzwaache, dem polnischen und französischen Gesandten in Bern eine dringende Bitte zu übermitteln. Darin machten sie auf die hoffnungslose Lage des 45. Französischen Armeecorps und der Zweiten Polnischen Schützendivision aufmerksam und baten die Schweizer Regierung um Internierung, gemäss dem damals geltenden Haager Abkommen. Der Bundesrat und General Guisan wussten bereits um die aussichtslose Lage und entsprachen der Bitte umgehend. Innerhalb von wenigen Stunden überschritten Zehntausende von Soldaten die Schweizer Grenze.

In einem Film aus dem Bundesarchiv, der auch auf YouTube zu finden ist, sieht man endlose Kolonnen von Soldaten, Lastwagen mit Munition, Panzer und Pferde die Grenze passieren: 30 000 französische Soldaten, die zum 45. Armeeekorps gehörten, kamen zusammen mit 12 500 polnischen Soldaten unter dem General Bronislaw Prugar-Ketling. Die Division bestand aus Exilpolen aus Frankreich und Landsleuten, die nach dem deutschen Überfall quer durch Europa geflüchtet waren.

Grundlage der Internierung war das fünfte Haager Abkommen von 1907 über Rechte und Pflichten der neutralen Mächte und Personen im Falle eines Landkriegs. Darin wurden die Pflichten einer neutralen Macht festgehalten, auf deren Gebiet Truppen der kriegführenden Heere übertreten. So müssen die Truppen möglichst weit vom Kriegsschauplatz untergebracht werden und am Ende der Feindseligkeit repatriert werden. Die Haager Abkommen wurden 1949 von den vier Genfer Konventionen ergänzt. Beide internationalen Abkommen sind heute noch in Kraft.

Insgesamt waren in der Schweiz im Zweiten Weltkrieg über 100 000 Soldaten fremder Heere interniert, allerdings nicht alle zur gleichen Zeit. Neben den Franzosen und den Polen kamen Italiener, Deutsche, Österreicher, Jugoslawen, aber auch Russen. Dabei handelte es sich oft um Kriegsgefangene, denen die Flucht aus den Lagern in Deutschland und Italien gelang. Von ihnen wird noch die Rede sein. Nicht alle wollten in der Schweiz bleiben: Vor allem die Polen wollten zurück in den Kampf und tatsächlich gelang ungefähr 2 000 von ihnen die Flucht während des Krieges.

3.1. Überforderte Schweiz

Die Schweiz war 1940 mit der Internierung von derart grossen Gruppen fremder Soldaten komplett überfordert. Man errichtete in grosser Eile Lager, in denen man die Soldaten unterbrachte. Das führte zu einer Reihe von Problemen, wie wir im Schlussbericht des Eidgenössischen Kommissariats für Internierung und Hospitalisierung EKIH lesen können.

„Das Bild der Untätigkeit und ihrer Folgen in vielen Lagern war abstoßend und nicht zu verantworten. Nicht jedem Lager-Kommandanten gelang es, Arbeit aufzutreiben. Nicht jede Gemeinde war bereit, Internierte zu beschäftigen. Das Tagesprogramm des Lagers sah Sport und Märsche vor. Aber hunderte Internierte hatten keine brauchbaren Schuhe. Bei schlechtem Wetter war Kleiderschonung oberstes Gebot, weil keine Möglichkeit des Wechsels bestand. So konnten die Tagesprogramme selten durchgeführt werden, und ein Grossteil der Leute blieb auf ihren Kantonementen und faulenzte auf dem Stroh.“

Traurige Berühmtheit erlangte das Internierungslager bei Büren an der Aare, das damals „Concentrationslager Büren“ hiess. Es war für 6000 Personen angelegt. Schon bei einer Belegung von 1500 Personen kam es jedoch an seine Kapazitätsgrenzen. Die Polen, die dort untergebracht wurden, rebellierten gegen ihre Bewacher, in einigen Fällen griffen die Wachtmannschaften auch zu den Waffen.

3.2. Lösung: Verteilung auf die ganze Schweiz

Die Lösung war die Verteilung der Internierten auf die ganze Schweiz. Im Schlussbericht des Eidgenössischen Kommissariats für Internierung und Hospitalisierung EKIH befindet sich eine Liste mit über 1200 Namen von Schweizer Ortschaften. Darin findet sich ein grosser Teil der Ortschaften im Zürcher Oberland und namentlich im Tösstal. Genannt werden: Bäretswil, Balterswil, Fischenthal, Turbenthal, Rikon, Saland, Schmidrüti, Sennhof sowie Wila und Wildberg.

Schon früh erkannte man, dass viele der jungen Männer mitten in ihrer Ausbildungszeit in den Krieg gerufen wurden. Deshalb richtete man an verschiedenen Orten spezielle Lager für Gymnasiasten und Studierende ein. In Wetzikon war eines der Lager für Gymnasiasten, in Freiburg, Herisau und Winterthur entstanden eigentliche Hochschullager.

Gleichzeitig musste eine Vielzahl von Fragen geregelt werden – sie betrafen in erster Linie Arbeit und Freizeit der Internierten. Es galt im Grundsatz: Die Internierten sollen arbeiten, aber keine privaten Firmen damit konkurrenzieren. Deshalb wurde ein Grossteil von ihnen in der Landwirtschaft, für Waldrodungen und Forstarbeiten, aber auch im Strassenbau eingesetzt. Ein spezielles Augenmerk galt dem Kontakt mit der Zivilbevölkerung, er wurde mit dem berühmten Oranger Befehl geregelt, der überall aufgehängt wurde. Kontakte mit der Zivilbevölkerung waren eigentlich verboten. Dass das nicht klappen konnte, liegt auf der Hand und davon wird noch ausführlich die Rede sein.

3.3. Die Tösstaler Lager – bruchstückhafte Zahlen

Zwar wissen wir aus dem EKIH-Schlussbericht, dass fast jede Ortschaft im Tösstal Internierte aufnahm. Aber wer war wo wie lange? – Es gibt nur wenig gesicherte Zahlen. Eines der wichtigsten Zeugnisse verdanken wir dem Offizier der Heerespolizisten Werner Zuppinger.

Sein Sohn mit dem gleichen Namen hat 2017 dem Staatsarchiv des Kantons Zürich ein kleines Dossier aus jener Zeit überlassen. Der Vater lebte von 1904 bis 1969; er war im Wachdienst der Internierten im Tösstal eingeteilt und sammelte Unterlagen aus seiner Aktivdienstzeit im Zweiten Weltkrieg. Die Unterlagen decken zwar nur die Sommermonate des Jahres 1940 ab, aber sie erweisen sich als wahre Goldgrube: Wir finden Namenslisten von Internierten, detaillierte handgezeichnete Karten, offizielle Weisungen und vieles mehr. Zuppinger war Leutnant und leistete in dieser Zeit offenbar im Berner Oberland und im Tösstal Dienst.

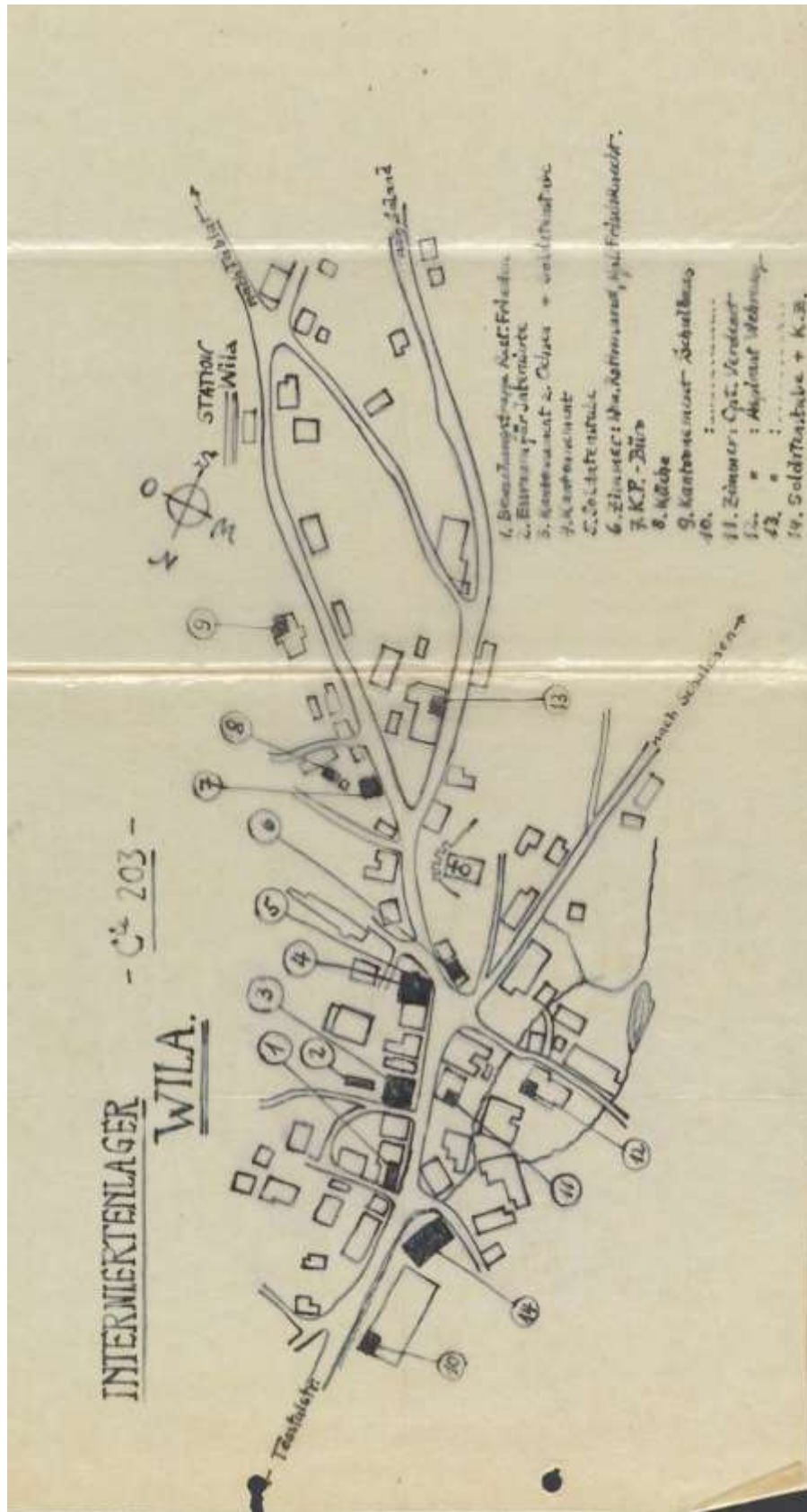


Abb.5: Situationsplan für die Interniertenlager in Wila. Bild Staatsarchiv des Kantons Zürich.

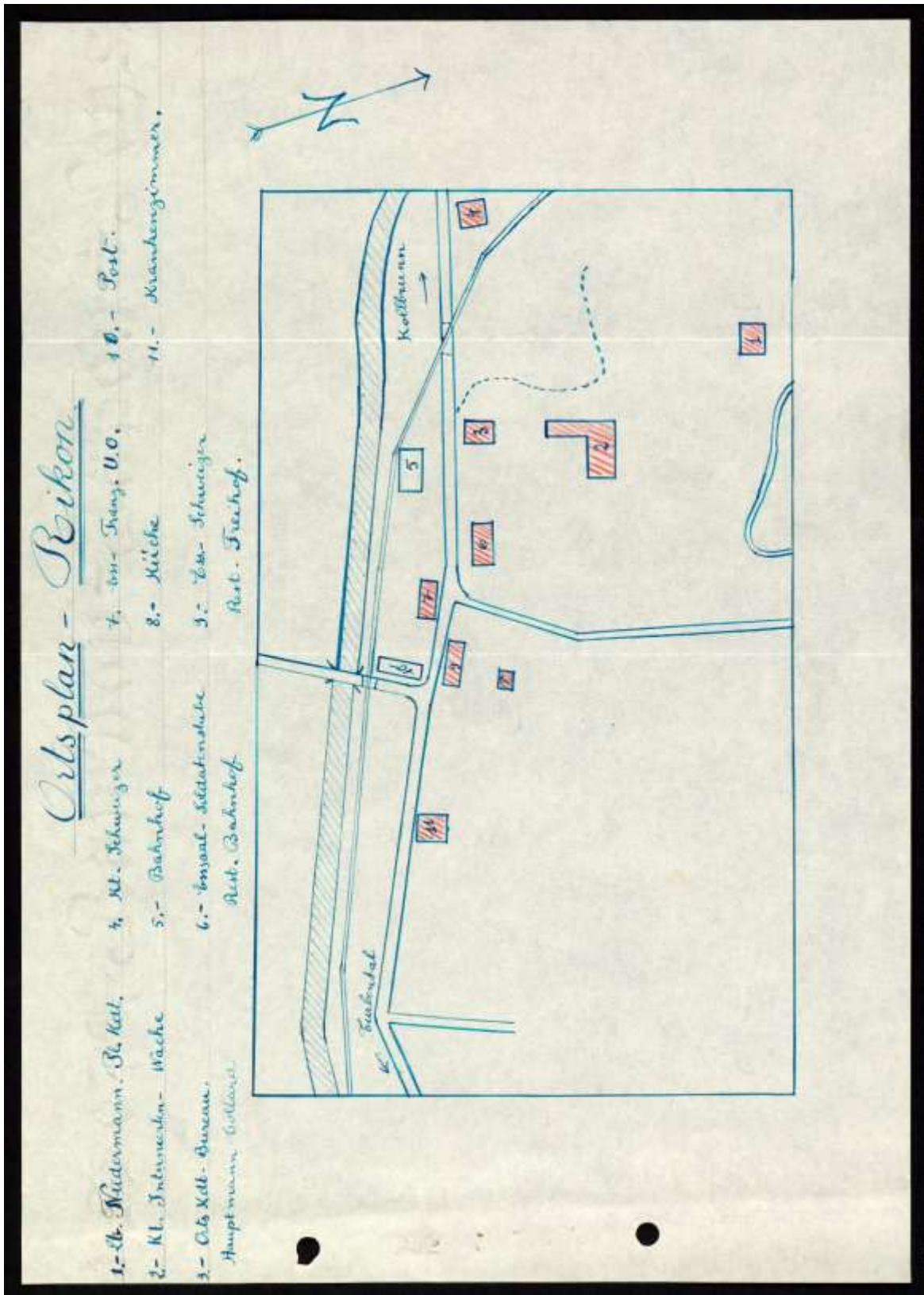


Abb.6: Situationsplan für die Interniertenlager in Rikon. Bild Staatsarchiv des Kantons Zürich.

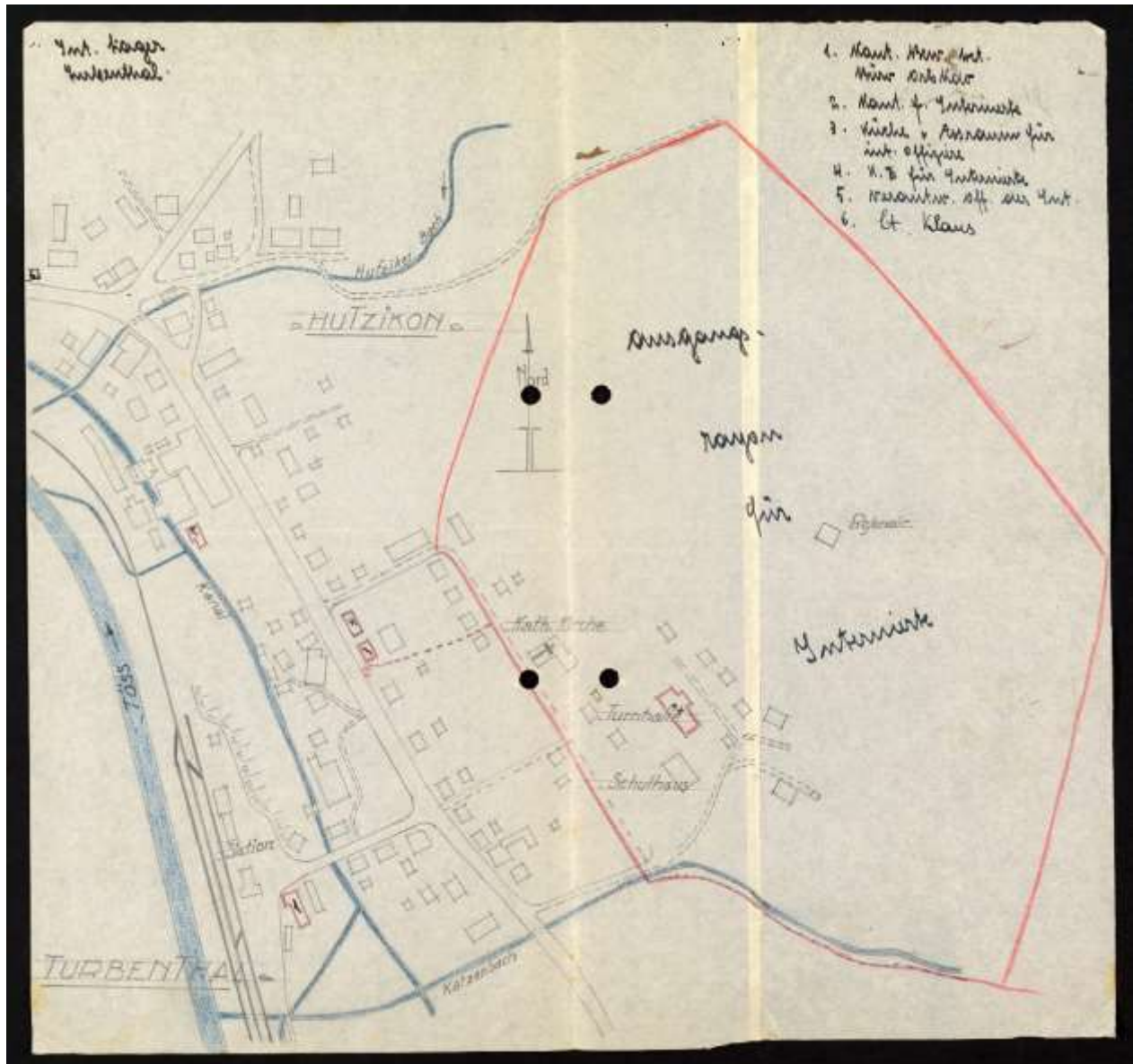


Abb.7: Im Plan von Turbenthal geht es vor allem um die Markierung des Ausgangsrayons. Bild Staatsarchiv des Kantons Zürich.

Die Namenslisten weisen für August 1940 folgende Zahlen von französischen Internierten aus: Turbenthal 185, Wila 103, Rikon 167. Für diese und weitere Ortschaften im Zürcher Oberland (Pfäffikon, Madetswil, Fehraltorf) finden sich auch Karten, in denen unter anderem die Kantonmente (Unterkünfte), Kommandoposten, Soldatenstuben, Küchen und Essräume eingezeichnet sind. Im Fall von Turbenthal ist auch das Ausgangsrayon markiert

– es umfasste damals einen weitgehend unverbauten Ortsteil. In den Unterlagen sind zahlreiche Wachbefehle. Im Befehl für Rikon für den 19. August heisst es zum Beispiel

„Ich bin eine einfache Schildwache vor dem Ortskommando Rikon. Ich Sorge für Ruhe und Ordnung. Zivilisten halte ich von dem Internierten Kantonement fern. Internierte dürfen auf der Hauptstrasse nicht herumstehen. Bei besonderen Vorkommnissen alarmiere ich die Wache. [...] Die internierten Offiziere sind wie die unsrigen zu grüssen.“ Filmen und fotografieren war streng verboten: „Die Filmzensur teilt mit, dass ihr neuerdings wieder Filme zugegangen sind, auf denen schweizerische und fremde Offiziere oder Mannschaften zu sehen sind. Ich dulde diesen Unfug nicht. Die schweizerischen Bewachungstruppen halten sich von den Internierten möglichst fern und meiden solche Verbrüderungsszenen.“

Die Internierten wurden zwar bewacht, trotzdem gelang einigen die Flucht. Im Dossier finden sich mehrere Berichte über solche Vorfälle – dabei wurde nach den Fehlbaren gesucht. Sie mussten mit Strafen rechnen, schlimmstenfalls auch mit einer Versetzung. Das Straflager Wauwilermoos im Kanton Luzern hatte einen katastrophalen Ruf. Sein sadistisch veranlagter Kommandant André Béguin wurde nach dem Krieg zu einer mehrjährigen Zuchthausstrafe verurteilt.

Schuhmacher waren offenbar besonders gefragt, man suchte unter den Reihen der Internierten wiederholt nach solchen Handwerkern. So etwa am 14. September 1940: „Wiederholt habe ich festgestellt, dass zahlreiche Internierte über sehr schlechtes Schuhwerk verfügen, so dass Reparaturen nicht mehr in Frage kommen. Alle diese Leute brauchen unbedingt neue Schuhe. Das nasse Herbstwetter hat ja bereits eingesetzt. Für Schnee und Wasser genügende Schuhe müssen her, bevor die Leute krank sind.“

Zu reden geben auch die Spannungen zwischen den französischen Internierten, dafür hat man nun gar kein Verständnis: „Es würde auf meine Schweizer Soldaten von beiden Parteien einen sehr schlechten Eindruck machen, wenn Soldaten, die als Kameraden und Waffenbrüder in den Krieg gezogen sind, nun zum Schluss noch miteinander in Streit und kleinliche Zänkereien fallen würden.“ Trotzdem, so hält ein weiteres Schriftstück fest, wünschten die allermeisten Soldaten aus dem Elsass in Turbenthal und Rikon die Versetzung

in separate Lager. Schliesslich wurde vereinbart, dass sie in den Lagern bleiben können, wenn sie nicht schikaniert würden. Hintergrund ist der Status von Elsass-Lothringen, das mal zu Deutschland, mal zu Frankreich gehörte.

Auch das Thema Freizeit und Unterhaltung taucht in diesen Unterlagen auf – so findet sich im Dossier im Staatsarchiv auch eine französische Internierten-Zeitung, die am 15. November bereits zum zehnten Mal erschien. Sie enthält kurze Lesestoffe, darunter auch Humoristisches – da werden etwa der eleganteste Soldat und der Träger des schönsten Bartes bekannt gegeben.

Wir sind noch nicht am Ende mit der Geschichte der Internierten im Tösstal. Im Staatsarchiv stossen wir auf eine Notiz zu einem Fall von politischem Nachrichtendienst. Im Zentrum: Eine 18-jährige Arbeiterin aus Turbenthal, Frieda F. Sie war geständig. Ihre Geschichte haben wir am Schluss dieser Arbeit rekonstruiert.

4. Spuren im Archiv der Lokalzeitung Tössthaler

An einem kalten Dezembervormittag steigen wir in den Keller der Gemeindeverwaltung von Turbenthal, dort ist das Archiv der Lokalzeitung Tössthaler. Hier finden sich Dutzende von schweren Bänden mit den gesammelten Ausgaben des Tössthaler seit seinem ersten Erscheinen im Jahr 1877. Wir werden schon in der Ausgabe vom 16. August 1940 fündig und wieder geht es um die Wäsche der Internierten. In der Rubrik Lokales heisst es: „Wer wäscht und flickt diesen Bedauernswerten ihre Wäsche? Leider sind diese vom Kriegsschicksal betroffenen Männer nicht in der Lage, ihre Wäschesäckli nach Hause schicken zu können. Erstens geht es nicht und zweitens wissen die meisten seit Monaten nichts von Frau und Kind. Und nun müssen wir also an die Liebe und das Erbarmen unserer Frauen und Töchter appellieren“. Den Wäschesäcken wurden oft auch kleinere Geschenke beigelegt. „Wer aber weiss, wie viel Freude jedes kleine Schokolädchen, ein Apfel oder gar ein Stück vom Sonntagskuchen im Wäschesack bei unseren Internierten auslöst, der versteht sicher auch, dass wir versuchen die beigelegten Grüsschen möglichst gerecht auf alle zu verteilen.“ Auch die Arbeit gibt zu reden. Es gab offenbar Klagen, dass Internierte grössere Arbeiten ausführen und damit Handwerker und Gewerbe konkurrenzieren. Im Artikel wird daran erin-

ner, dass nur Landwirte Internierte längere Zeit beschäftigen dürfen. Ansonsten dürfen für Private nur kleinere Arbeiten ausgeführt werden. Gesuche seien an den Gemeinderat zu richten...

Trotz diesen schönen Hinweisen – insgesamt ist die Ausbeute eher bescheiden. Der Tössthaler von damals war keine moderne Lokalzeitung. Nachrichten von den Kriegsschauplätzen machen den Grossteil des redaktionellen Teils aus. Lokale Nachrichten waren knapp, Recherchen fehlen vollständig. Interessant sind demgegenüber die Inserate aus jener Zeit. Da wirbt zum Beispiel die Konditorei Splendid für Apfel im Schlafrock, der Uhrmacher Guyer weist auf schöne Angebote für die bevorstehende Konfirmation hin, der Metzger Rudolf Ott preist sein Fleischangebot für die Festtage („Zungen grosse und kleine“) an, der Männerchor „Harmonie Bichelsee“ spielt das Theaterstück „En asteckendi Gsundheit“. In der Eintracht in Bauma wird der Kriegsfilm „El Alamein“ gezeigt, der Konditor Rudolf Bär wirbt für seine Krankenweine: Cognac, Málaga, Madeira.



Abb.8: Anzeigen aus dem Tössthaler vom 22. Januar.1941. Bild Archiv Tössthaler Turbenthal.

4.1. Der Polenweg auf der Alp Scheidegg

Zahlreiche Polenwege erinnern an den verschiedensten Orten der Schweiz an die Arbeit der Internierten im Zweiten Weltkrieg. Die Wikipedia listet über 25 solcher Wege auf. Einige sind im Kanton Graubünden, zum Beispiel zuhinterst im Safiental. Vier davon gibt es auch im Kanton Zürich: Auf dem Üetliberg, in Kloten und Glattfelden und schliesslich auch bei Gibswil zuhinterst im Tösstal. Der Tösstaler Polenweg führt von der Alp Scheidegg nach Oberegg.

Werner Rellstab ist Chronist in der Gemeinde Fischenthal. Er weiss mehr über diesen Weg und schickt uns einen Zeitungsartikel aus dem Jahr 1975. Darin lesen wir:

“Mitten im Zweiten Weltkrieg tauchte der Wunsch nach einem Weg durch den Wald von der Oberegg nach der Scheidegg auf, damit Wanderer und Skifahrer überhaupt durchkämen. Mit einem Kredit von 800 Franken und einem Aufgebot von dreissig Polen, die in der Schweiz interniert waren, ging man mit Schaufel und Pickeln ans Werk und baute in vierzehn Tagen den Polenweg. Erst als alles fertig war, erfuhr der Oberförster von diesem neugebauten Weg, den er kaum bewilligt hätte. Da dieser aber der Öffentlichkeit zugutekam, gaben auch die Kantonsbehörden schliesslich die nachträgliche Bewilligung. Über dieses Husarenstücklein freut sich Noldi heute noch!”

Die Polen waren während der Arbeiten im Gasthof Blume in Fischenthal untergebracht, weiss Urs-Peter Zingg, der Vorgänger von Werner Rellstab, zu berichten. Der Initiant des Weges, Noldi Spörri, war hier kein Unbekannter, erzählt uns Zingg: Spörri soll ein begeisterter Sportler gewesen sein. Einmal verlor er eine Wette und musste mit einer Schubkarre, einer so genannten Garette, von Fischenthal bis Winterthur gehen, ohne das Gerät einmal abzustellen. Dieser Noldi Spörri hatte übrigens Jahrgang 1898 und war beim Erscheinen dieses Berichtes im Jahr 1975 bereits 77-jährig.

4.2. Waldrodungen Breiti und Ottenhub bei Wila

Ältere Bewohner des Tösstals erinnern sich an diese Zeit und auch an die Internierten. Heiner Erni (Jahrgang 1936), war in Bauma Betriebsbeamter und wohnte in Saland. Ein Jahr, bevor er in die Schule kam, 1942, rodeten zwischen 50 und 100 polnische Internierte in Saland die Waldebene Breiti/Tössegg; ein Gebiet, das mehrere Hektaren gross ist. Sie fällten die Bäume und sprengten die Wurzelstöcke mit Dynamit. Als Kind sah er sich aus „Gwunder“ diese Arbeiten an. Untergebracht waren diese Polen in Saland teilweise privat, meist aber in der Nähe des Bahnhofs bei der Firma Baubit in einer ‚Blachenhütte‘, einer Art Festzelt. Dort stellten sie unter anderem aus Holzbrettern auch Holzschwerter her. Die Waldarbeit dauerte wohl einige Monate.



Abb. 9: Waldarbeiten in der Breiti bei Wila. Die Rodungen waren harte Handarbeit, Maschinen standen nur wenige zur Verfügung. Bild Privatbestandsarchiv Wila.



Abb.10: Bei den Rodungsarbeiten konnten grössere Gruppen von Internierten eingesetzt werden. Hier ein weiteres Bild aus der Breiti bei Wila. Bild: Privatbestandarchiv Wila.

Das Thema Waldarbeiten taucht auch in anderen Berichten auf, so zum Beispiel bei Hedwig Spahr-Lüssi, deren Leben Sophie und Wolfgang Wahl erforscht haben: „Die aus Wila stammende Turbenthalerin setzte sich seit den 1950er Jahren für die Regionalgeschichte, den Erhalt der Natur und der Mundart, sowie für Frauenrechte ein. Ihr Engagement und ihre präzisen historischen Kleinpublikationen wurden sehr wertgeschätzt, obwohl sie keinerlei Ausbildung geniessen durfte.“



Abb.11: Hedwig Spahr-Lüssi in einer Aufnahme von ca. 1930. Sie schrieb im Tössthaler zahlreiche Berichte zu historischen Themen. Bild Privatbestandarchiv Turbenthal. Bestand Hedwig Spahr-Lüssi.

Wolfgang Wahl betreut die Tagebücher der umtriebigen Tösstalerin und hat einzelne Stellen herausgeschrieben. Am 6. April 1942 notierte sie:

„Heute Ostermontag machten wir eine Tour nach der Ottenhub mit Vater und Mutter in Wila zusammen. Es war ein ganz herrlicher Vorfrühlingstag. Alles grünte. Die Wiesen waren übersät mit Schlüsselblumen und Guggubblumen. Über allem ein seidig blauer zarter Frühlingshimmel, darin fern und hoch ein paar weisse Wolken schwammen. Es summten die Bienen in den Weidenkätzchen, und in den Bäumen piffen und jubilierten die Vögel und man konnte sich gar nicht vorstellen, dass um unser Land herum noch das grenzenlose und grausame Morden ist und so unendlich viel Elend. Oben auf der Ottenhub haben internierte Polen ein riesiges Stück Wald gerodet. Aber leider ist auch diese Sache nicht gut angepackt worden. Alles Holz liegt noch

herum in den Wiesen, die nun bald zum Gras kommen und das Gras wird kaputt gehen. Dabei kann das riesige gerodete Stück auch noch nicht umgepflügt werden. Wieder einmal eine Fehlrechnung. Theorie und Praxis ist bei uns wieder einmal auf schlechtem Fuss gestanden.“

4.3. US-Bomber über Rikon

Wolfgang Wahl stösst bei weiteren Recherchen in Oberlangenhard, das zur Gemeinde Zell gehört, auf zusätzliche Informationen aus der Zeit des Zweiten Weltkriegs: Hedi Werren, Wirtin im Restaurant Obstgarten, besitzt ein Album mit Fotos aus jener Zeit. Mehrere Bilder zeigen Rodungsarbeiten – zu sehen sind auch Traktoren und ein ganz besonderes Gerät: ein Raupentraktor. Dieses Fahrzeug hat Rodungsarbeiten enorm erleichtert und ist im Tösstal nur wenig dokumentiert. Die Männer auf den Bildern tragen Arbeitskleider, es ist nicht klar, ob es sich um Internierte handelt. Sie selber weiss wenig zu den Bildern, vermittelt aber den Kontakt zu Jakob Kündig.



Abb.12: Jakob Kündig aus Oberlangenhard am 12. Februar 2021 – er hat genaue Erinnerungen an seine Jugend in der Zeit des Zweiten Weltkriegs. Foto Wolfgang Wahl.

Er ist 1932 geboren und kann sich gut an diese Zeit erinnern. In der Kriegszeit waren sowohl Franzosen als auch Polen in der Gegend und haben bei Landwirtschaftsarbeiten geholfen. Die Franzosen konnten bereits nach einem halben Jahr heim, die Polen blieben die ganze Zeit. Gewohnt haben sie wie die Franzosen im Schulhaus in Rikon. Kündig erinnert sich an einen bemerkenswerten Unterschied: Die französischen Soldaten seien eher gesetztere Männer gewesen, die Polen aber sehr jung. Kündig erinnerte sich besonders an einen polnischen Soldaten, der wie ein Eichhörnchen auf den Bäumen herumklettern konnte.

In der Landwirtschaft war alles Handarbeit, da waren viele Hände gefragt. Das galt zum Beispiel für das Gras schneiden, das Heu einbringen, aber auch für das Sammeln der Kartoffeln. Kündig erinnert sich auch an die Rodungen – als Bub war er besonders fasziniert vom Sprengen der Wurzelstöcke. Dafür verwendete man damals Dynamitstangen. Plastiksprengstoff gab es noch nicht.

Jakob Kündig erinnert sich auch an die Bomberflugzeuge, die manchmal das Dorf überflogen. Einmal gegen Ende des Jahres haben sie mitten in der Französisch-Stunde im Schulhaus Hirsgarten in Rikon einen viermotorigen Bomber beobachtet, der angeschossen war. Die Besatzung konnte sich mit dem Fallschirm retten, der Bomber stürzte bei Weisslingen ab. Die Buben machten sich sofort mit dem Fahrrad auf, um das Wrack zu inspizieren, das noch voller Munition war.



Abb.13: Feldarbeiten in Oberlangenhart im Jahr 1941. Traktoren waren im Zweiten Weltkrieg noch nicht so verbreitet. Foto Privatarchiv Hedi Werren.



Abb.14: Rodungsarbeiten in der Gemeinde Zell im Jahr 1941. Genauer Ort unbekannt, wahrscheinlich aber Oberlangenhart. Im Hintergrund ist ein Traktor zu erkennen, der möglicherweise mit einem Holzvergaser ausgerüstet war. Foto Privatarchiv Hedi Werren.



Abb.15: Auf diesem Bild aus dem Jahr 1941 ist ein Raupentraktor zu erkennen. Er erleichterte die Rodungsarbeiten in hohem Mass, war aber noch nicht sehr verbreitet. Das Bild dürfte ebenfalls in Langenhard entstanden sein. Bild Privatarhiv Hedi Werren.

4.4. Bauma: Französische und britische Internierte

Spuren der internierten Soldaten finden wir auch in Bauma, und zwar an prominenter Stelle an der Aussenwand der reformierten Kirche. Hier haben französische und britische Internierte 1940 und 1944 eine Gedenktafel angebracht.



Abb.16: Gedenktafeln an der reformierten Kirche Bauma. Foto Dominik Landwehr.

Fündig werden wir auch im Chronikarchiv Bauma, im vierten Stock der Gemeindeverwaltung. Der Chronist Walter Ledermann hat uns einige interessante Zeugnisse herausgesucht. Es sind Bilder von französischen und britischen Internierten. So sieht man auf einem Bild internierte Soldaten in Uniform beim Schneeschaukeln vor der Kirche.



Abb.17: Britische Soldaten helfen bei der Schneeräumung in Bauma, wahrscheinlich Winter 1944/45. Foto Chronikarchiv Bauma.

Auf einem anderen Bild posiert eine Gruppe von 60 britischen Soldaten vor der Papeterie, auf einem anderen Bild sieht man einige britische Soldaten beim Kaffee mit Leuten aus dem Dorf.

Nicht immer ist klar, aus welchen Ländern die abgebildeten Soldaten kommen. Jürg Burlet, pensionierter Kurator und Uniformenspezialist des Schweizerischen Landesmuseums Zürich, hilft und entdeckt gelegentlich auch Schweizer Offiziere auf den Bildern.



Abb.20: Geselliger Abend der französischen Internierten aus diversen Waffengattungen. Im Vordergrund rechts ist ein Schweizer Oberleutnant zu erkennen. Das Bild dürfte 1940 oder 1941 entstanden sein. Foto Chronikarchiv Bauma.



Abb.21: Der so genannte Orange Befehl verbot zwar nähere Kontakte mit der Zivilbevölkerung. Das hat diese Gruppe von französischen Internierten aber nicht daran gehindert, einen geselligen Abend zu verbringen. Das Bild dürfte 1940 oder 1941 entstanden sein. Foto Chronikarchiv Bauma.

Neben den Fotos finden wir auch ein offizielles Dokument: Ein Dankeschreiben der britischen Gesandtschaft, allerdings ohne erläuternden Kommentar.



Abb.22: Dankeschreiben der britischen Gesandtschaft aus dem Jahr 1944. Foto Chronikarchiv Bauma.

Ein etwas rührseliges Gedicht ehrt die französischen Internierten:

„Auf den Schweizer Berg und Auen, von der lieben Heimat fort, sitzen Frankreichs Internierte, träumend von dem Heimatort. Doch daheim in treuer Liebe, wartet Mutter, Weib und Kind, die scheiden, unter Tränen, in die weite Ferne sind. Und auch uns im Schweizerlande, ergreift das Heimweh doch so sehr, jeder hat nur ein Gedanke und das Herz ist ihm so schwer.“

Am Schluss des noch etwas längeren Gedichtes dann Ort und Datum:
Bauma, den 25. Dezember 1940.

Die Internierten wurden gastfreundlich aufgenommen – auch wenn es die Schweizer Regierung nicht gerne gesehen hatte, so gab es doch zahlreiche persönliche Kontakte. Aus den Zeugnissen spricht immer wieder Dankbarkeit. So auch aus einer kleinen Neujahrskarte von französischen Soldaten „Souvenir du camp d'internement de Bauma 1940/41.“ Der Empfänger Ernst Rüegg teilte dem Archiv 2012 noch Näheres zur Karte mit: „Vor genau 70 Jahren erhielt ich die beiliegende Neujahrspost von zwei ehemaligen Internierten der französischen Armee, die in Bauma interniert waren. 1940 nach einem Sprachaufenthalt war mir diese Sprache geläufiger als heute“.



Abb.22: Neujahrskarte aus dem Interniertenlager Bauma, wahrscheinlich Dezember 1940. Foto Chronikarchiv Bauma.

Wir wissen einiges über die französischen Soldaten, die 1940 in die Schweiz kamen. Wie kamen aber die britischen Soldaten hierher? – Im Archiv von Bauma finden wir eine Antwort. Hier wird die Abschrift eines englischen Briefes aufbewahrt, den ein gewisser Ted seinem Enkelbuben Tim geschrieben hat. Näheres zum Absender und Empfänger wissen wir nicht, gut möglich, dass es familiäre Bindungen gab, die auf die Zeit der Internierung zurückgehen. Der Brief ist eines der eindrucklichsten Zeugnisse, das wir bei unseren Recherchen finden konnten, und es zeigt, wie auch das kleine Bauma plötzlich Teil der Weltgeschichte wurde.

Im Brief beschreibt Ted, wie er am 6. Juni 1942 in der Wüste bei Gazala in Libyen in Kriegsgefangenschaft geriet. Dort fand eine der grossen Wüstenschlachten im Zweiten Weltkrieg statt. Truppen der britischen achten Armee kämpften gegen die Truppen des deutschen Feldmarschalls Rommel und seine ‚Panzerarmee Afrika‘. Diese wurden von italienischen Einheiten unterstützt. Die ersten sechs Monate blieb Ted in einem Gefangenenlager in Tripoli. Danach ging es mit dem Zug über Neapel nach Rom, wo er weitere drei Monate in einem Gefangenenlager war. Im September 1943 – Italien hatte gerade den Waffenstillstand mit den Alliierten verkündet – hätte er nach Deutschland überstellt werden müssen. Weil seine Bewacher den Transportzug verpassten, mussten sie bei Pavia in Oberitalien eine Nacht im Freien übernachten. Dort gelang ihm und drei weiteren Kriegsgefangenen im dichten Nebel die Flucht. Sie versuchten zunächst sich in den Süden durchzuschlagen, das klappte aber nicht, weil sie den Po nicht überqueren konnten und so entschlossen sie sich zur Flucht in die Schweiz. Mit dem Zug kamen sie schliesslich nach Chiasso, wo sie sich den Behörden stellten. Mit ihnen im Zug waren auch deutsche Soldaten – hätten sie nur ein Wort gesagt, wären sie verloren gewesen.

4.5. Schulhaus Hirsgarten in Rikon

Es gibt im Tösstal nur wenige bauliche Spuren aus der Zeit der Internierten. Eine davon ist beim Schulhaus Hirsgarten in Rikon. Der Boden mit den Pflastersteinen vor dem alten Schulhaus rechts neben der Turnhalle stammt ganz offensichtlich aus jener Zeit. Mit farbigen Steinen wurden dort das Schwei-

zerwappen und das Wappen der Gemeinde Zell ausgelegt. Dazu die Inschrift: DEPÔT DE GUERRE - C.H.R 1940. Früher soll es hier auch eine Gedenktafel gegeben haben. Ruth Steinemann (Jahrgang 1928) aus Rikon kann sich an diese Zeit erinnern: „Bei uns im Dorf waren französische Internierte aus dem Elsass. Sie haben diesen Boden neu gemacht und auf einer Mauer auch ihre Initialen eingraviert“. Mit den französischen Soldaten hatte man freundschaftliche Kontakte und telefonierte gelegentlich – dies in einer Zeit, wo Auslandsgespräche unverhältnismässig teuer waren! Der Mann von Ruth Steinemann hat sie nach dem Krieg sogar einmal im Elsass besucht. Von den Initialen an der Mauer ist heute nichts mehr zu sehen, auch die Gedenktafel ist nicht mehr da. Eines der Wappen, das am Boden zu sehen ist, zeigt ein Mühlrad und stellt wohl das Wappen von Müllhausen im Elsass dar. Wir wissen heute: Die hier internierten Franzosen kamen tatsächlich aus dem Elsass.



Abb.23: Französische Internierte erneuern die Pflasterung vor dem Schulhaus Hirsgarten im Jahr 1940. Die Pflasterung wurde bei der Renovation im Jahr 2017 wiederhergestellt. Bild Privatarchiv Hedi Werren.



Abb.24: Das Schulhaus Hirsgarten in Rikon im Dezember 2020. Der Boden musste bei der Restaurierung im Jahr 2017 erneuert werden, die Mosaike von 1940 wurden rekonstruiert.
Foto Dominik Landwehr.

Auch Dora Rüeegger (Jahrgang 1934) aus Rikon hat Erinnerungen an jene Zeit. Damals wurde das Gebäude der ehemaligen Nudelfabrik Weilenmann – die so genannte Nudli – für verschiedene Zwecke benutzt. Die Nudelfabrik war schon lange vor dem Krieg nach Veltheim umgezogen. Die alte Liegenschaft war neben dem Areal von Kuhn Rikon, auf dem Briefpapier wird die Fabrik in Rikon zu Beginn des 20. Jahrhunderts noch abgebildet.



Abb.25: Ein Briefkopf der Teigwarenfabrik Weilenmann vom Anfang des 20. Jahrhunderts (wahrscheinlich 1910 bis 1920) zeigt neben der Anlage in Veltheim auch jene von Rikon. Foto PD.

Zivilisten aus Kriegsgebieten waren bei Privaten untergebracht, so auch im Haus der Familie von Dora Rüeegger. Sie erinnert sich gut an einen Kontakt mit einer italienischen Familie: „Ich habe damals dem Mädchen mein schönstes Bäbi geschenkt“, erinnert sie sich. Ihr Poesiealbum von damals hat sie aufbewahrt, dort hatte ihr das italienische Kind etwas hineingeschrieben: „An die kleine freundliche Dora – in dankbarer Erinnerung vom kleinen Flüchtlingsmädchen Fiametta Notburga. Rikon 4.11.1943“. Zwar waren im Tösstal ab 1943 nachweislich auch italienische Soldaten interniert, wie wir später sehen werden. In diesem Fall ging es aber wohl um Flüchtlinge. Reiche italienische Familien versuchten ihre Frauen und Kinder in der Schweiz in Sicherheit zu bringen. Dora Rüeegger erinnert sich auch an russische Flüchtlinge, die den Nuggi für ihre Kinder in Schnaps tauchten, wenn sie unruhig waren.



Abb.26: Ein Bild aus Turbenthal aus dem Jahr 1945. Der britische Internierte Tom Evans mit den Kindern der Familie des Metzgers Rudolf Ott und einem Bub und einem Mädchen aus der Nachbarschaft. Das Mädchen an der Deichsel des mittleren Leiterwagens, die vierte von links, ist Marianne Meier. Foto Privatarchiv Christian Meier Turbenthal.

Auch Marianne Meier – sie ist die Tochter des Metzgers Rudolf Ott – erinnert sich gut an jene Zeit, auch wenn sie damals noch ein Kind war: „In unserer Metzgerei arbeiteten jeweils mehrere Personen, zuerst Franzosen und dann Engländer. Man konnte den Bedarf anmelden und dann wurden die Personen zugeteilt. Dabei entstanden zum Teil langjährige Freundschaftsbeziehungen. Wir waren zu Besuchen in Frankreich und England.“ Marianne Meier hat auch Fotos aus jener Zeit: Auf einem der Bilder sieht man einen jungen, eher kleingewachsenen britischen Soldaten mit einer Pfeife im Mund mit einer Gruppe von Kindern und drei Leiterwagen.

4.6. Turbenthal: Fotoalbum von Emma Frei-Gubler

Erinnerungen an jene Zeit hat auch Ursula Vetter-Frei in Turbenthal. Sie hat eine Reihe von Fotos aufbewahrt und die Namen der Internierten auf den Bildern notiert.



Abb.27: Weihnachtsfeier der internierten italienischen Soldaten im Jahr 1944. Gino Bollani, der die fünfjährige Ursula ab und zu in den Kindergarten begleitet hatte, ist der dritte im Bild von unten rechts gezählt. Auch an den zweiten links unten erinnert sich Ursula Vetter: Es ist Ferdinando Girelli. Foto Privatarhiv Ursula Vetter.

Ein Foto zeigt eine Gruppe von italienischen Soldaten beim Weihnachtsessen 1944. Zwei der abgebildeten italienischen Unteroffiziere hatten Zimmer im Haus von Familie Frei. Ursula Vetter weiss sogar die Namen noch: Gino Bollani und Ferdinando Girelli, beide aus Mailand. Gino Bollani hat sie als damals fünfjähriges Mädchen ab und zu in den Kindergarten begleitet. Mit Gino Bollani hatte Ursulas Mutter, Emma Frei-Gubler, nach dem Krieg noch brieflichen Kontakt.

Emma Frei reiste als junge Frau nach England, um in einer Pfarrersfamilie Englisch zu lernen. Zur Zeit der Internierten war sie vermutlich die Einzige im Dorf, die fließend Englisch sprach. Diese Tatsache war unter den englischsprachigen Internierten schnell bekannt und daher wurde die Stube von Familie Frei bald zu einem Treffpunkt.



Abb.28: Die Familie von Ursula Vetter auf einem Bild vom Sommer 1944. Ursula Vetter ist das fünfjährige Mädchen im Bild. Bei den beiden internierten Soldaten handelt es sich um Tom Wilson und Eric Bown. Foto Privataarchiv Ursula Vetter.

Eine Fotografie zeigt die Familie Frei mit den beiden Unteroffizieren, die bei ihnen ihr Zimmer hatten: Tom Wilson aus Schottland und Eric Bown aus England. Mit Tom Wilson und dem Australier Harry Sibraa korrespondierte Emma Frei noch jahrelang. Im britischen Heer kämpften auch viele Soldaten aus Commonwealth Nationen. In der Familie Frei waren noch vielerlei Erinnerungen an das Zusammensein mit den Internierten lebendig. Einmal sei Tom Wilson, leicht angeheitert, in Freis Küche gestürzt. Dabei hat er sich einen Zahn ausgeschlagen, was ihm äusserst peinlich war. Oder an Weihnachten, als englische Lieder gesungen wurden und Tom Tränen über die

Wangen liefen. Mit Tom Wilson hat Ursula Vetter via seine Tochter noch heute Kontakt. Tom wurde im Februar 2020 102 Jahre alt.



Abb.29: Ursula und Ueli Vetter aus Turbenthal im Januar 2021. Foto Dominik Landwehr.

Vor fünf Jahren besuchten Ursula und Ueli Vetter ihn in Edinburgh und staunten über seine Erinnerungen an die Zeit in Turbenthal. Ein weiteres Foto (Abb.32) zeigt Tom und Eric mit zwei jungen Frauen aus Zürich, die hin und wieder ihre Grosseltern in Turbenthal besuchten.



Abb.30: Der australische Internierte Harry Sibraa, der mit den britischen Soldaten kämpfte, beim Skifahren mit drei Frauen aus Turbenthal im Jahr 1944. Foto Privatarchiv Ursula Vetter.

5. Verbotene Liebe - der Orange Befehl

Eine Verordnung aus dem Jahr 1941 sollte die Beziehungen zwischen der Zivilbevölkerung und den Internierten regeln. Sie war auf orangem Papier gedruckt und wurde deshalb auch der Orange Befehl genannt. Demnach waren eigentlich alle Kontakte verboten oder bewilligungspflichtig. So war es namentlich verboten, den Internierten etwas zukommen zu lassen, sei es Geld, Fahrkarten, Lebensmittel. Es war den Internierten auch verboten, Handarbeiten oder kunsthandwerkliche Gegenstände zu verkaufen. Gemacht wurde es trotzdem und in einigen Familien gibt es heute noch solche Erinnerungsstücke: Serviettenringe oder Spazierstöcke, die man damals den Internierten abgekauft hat.

Befehl

über die Beziehungen der Zivilbevölkerung zu den Internierten.

Der Eidg. Kommissär für Internierung und Hospitalisierung gibt der Zivilbevölkerung folgendes bekannt:

I. Es ist verboten:

- a) den Internierten Geld zu geben, solches in Verwahrung zu nehmen, oder auszuwechseln;
- b) den Internierten Zivilkleider abzugeben;
- c) den Internierten in irgendeiner Form bei der Flucht oder bei den Vorbereitungen zur Flucht behilflich zu sein;
- d) Gegenstände, welche zur Ausrüstung der Internierten gehören, zu erwerben oder ohne Entgelt entgegenzunehmen;
- e) Handarbeiten, kunstgewerbliche Gegenstände usw., welche von den Internierten gefertigt werden, von diesen direkt zu erwerben;
- f) den Internierten rationierte Lebensmittel oder Rationierungsmarken zu schicken;
- g) für Internierte Fahrkarten für die Eisenbahn zu kaufen;
- h) die Post der Internierten zu vermitteln oder sonstwie behilflich zu sein bei der Umgehung der Vorschrift, dass die gesamte Korrespondenz der Internierten durch die Feldpost gehen muss;
- i) den Internierten die Benützung des Privattelephons zu gestatten.

II. Die Internierten dürfen nur mit spezieller Bewilligung des Eidg. Kommissariates für Internierung und Hospitalisierung:

- a) Privatwohnungen betreten;
- b) Wirtshäuser, Kinos, sportliche Veranstaltungen, Theater und andere öffentliche Veranstaltungen besuchen;
- c) Fahrräder benützen.

Infolgedessen haben sich die Zivilpersonen, speziell die Arbeitgeber der Internierten zu vergewissern, dass ein Internierter im Besitze einer solchen Bewilligung ist, bevor sie ihm Zutritt in die Wohnung, in die Wirtschaft oder zu einer öffentlichen Veranstaltung gestatten oder bevor sie ihm ein Velo zur Benützung überlassen.

III. Für Besuche bei Internierten ist die Erlaubnis des Eidg. Kommissärs für Internierung und Hospitalisierung einzuholen.

IV. Den Internierten ist die Eingehung einer Ehe nicht gestattet. Es sind daher auch alle auf eine solche hinzielenden Beziehungen mit Internierten untersagt.

V. Die Heerespolizei und die zivilen Polizeiorgane sind beauftragt, für die Einhaltung der obigen Vorschriften zu sorgen. Ihre Uebertretung wird in Anwendung des Art. 107 des Militärstrafgesetzes bestraft.

Der eidg. Kommissär für Internierung und Hospitalisierung:

Oberstlt. HENRY.

A. H. C. - Nr. 1 - November 1941

Abb.31: Der Orange Befehl aus dem Jahr 1941. Bild PD.



Abb.32: Die beiden britischen Soldaten Eric Bown und Tom Wilson mit zwei jungen Frauen aus Zürich, die in Turbenthal ihre Grosseltern besuchten. Das Foto dürfte 1944 oder 1945 entstanden sein. Foto Privataarchiv Ursula Vetter.

Beziehungen zwischen den Geschlechtern waren ausdrücklich verboten: „Den Internierten ist die Eingehung einer Ehe nicht gestattet. Es sind daher auch alle auf eine solche hinzielenden Beziehungen mit Internierten untersagt.“ Es liegt auf der Hand, dass dies wenig populär war, vor allem bei den polnischen Soldaten, die ja 1940 bis 1945, also sehr lange, in der Schweiz blieben. In einem Bericht aus dem Zürcher Oberland lesen wir, dass ein polnischer Soldat, der aus der Unterkunft davongeschlichen war, um sich beim Tanz zu amüsieren, scharf bestraft wurde. Erotische Beziehungen waren keine Seltenheit, die Beteiligten mussten aber diskret sein. Laut Statistik gab es nach dem Krieg 515 Vaterschaften von internierten Soldaten. Die Nachkommen der polnischen Internierten in der Schweiz haben sich zur „Interessengemeinschaft der Nachkommen internierter Polen in der Schweiz“ zusammengesetzt und im Jahr 2020 auch ein Buch herausgegeben.

Die pensionierte Primarlehrerin Silvia Bosshard aus Wila, sie ist auch Mitglied der Ortsmuseumkommission von Wila, erinnert sich an die Geschichte ihrer 1918 geborenen Tante Mathilde, die wie sie in Neubrunn aufgewachsen

ist. Mathilde lernte im Ausgang einen jungen polnischen Offizier kennen, der als Spitalapotheker in Wiesendangen arbeitete. Dort war das Spital für internierte Polen. Als Offizier konnte er privat wohnen und auch seine Mathilde empfangen, der Vermieter drückte beide Augen zu. Die beiden trafen sich auch nach dem Krieg weiter – und wanderten zusammen nach Australien aus. Nach zwei Jahren zog es sie wieder in die Schweiz, wo sie zusammen die Central Apotheke in Allschwil BL übernehmen konnten. Anton starb schon 1980. Seine Mathilde aus Neubrunn lebte bis 2015.

Mit Sicherheit gab es auch Techtelmechtel mit den britischen Soldaten und bei ihrer Rückkehr sollen ihnen gar zwei junge Frauen aus dem Tösstal gefolgt sein. Liebe kennt keine Grenzen, Befehl hin oder her!

6. Das Geheimnis der Sandstein-Reliefs im Tösstal

6.1. Relief-Geschichten

Kaum einer sieht die Figur im Fels, dabei liegt sie an einem viel begangenen Weg zwischen Sennhof und Kollbrunn, etwa 200 Meter nach der kleinen Brücke über der Töss. Etwa 30 Meter oberhalb der Strasse ist ein Relief zu erkennen, das in den weichen Sandstein gehauen wurde. Man sieht es nur im Winter gut und auch dann nur, wenn man weiss, wo man hinschauen muss. Im Sommer wird es von den Blättern der Bäume verdeckt. Das Tössufer bei Sennhof liegt bereits auf dem Gemeindegebiet Kyburg-Effretikon.



Abb.33: Das erste der beiden Felsreliefs befindet sich in Sennhof, kurz nach der Brücke – es ist etwa 30 Meter über dem Radweg. Das Bild entstand im Dezember 2020. Foto Dominik Landwehr.

An einem kalten und nassen Dezembertag im Jahr 2020 machen wir uns daran, diese Figur zu untersuchen und zu fotografieren. Mit etwas Mühe gelingt es uns, durch das nasse und rutschige Laub zu einem Baum unterhalb der Figur zu klettern. Noch immer wird unser Blick von trockenem Laub, das in den Bäumen hängengeblieben ist, behindert. Weiter trauen wir uns im Moment nicht, zu gross ist die Gefahr abzurutschen. Aber immerhin sind wir nun nahe genug, um zu erkennen, was hier dargestellt wird: Es ist ein Aktbild

eines kräftigen Mannes von hinten. Die Figur ist als Relief in den weichen Tössthaler Sandstein geschnitten. Wer immer das gemacht hat, kannte das Handwerk.



Abb.34: Die Nahaufnahme des Sandsteinreliefs zeigt die starke Verwitterung. Das Bild entstand im Dezember 2020. Foto Dominik Landwehr.

Wir glauben einmal gehört zu haben, diese Figur sei von polnischen Internierten im Zweiten Weltkrieg geschaffen worden. Aber woher stammt diese Information? Hedy Jucker, die ehemalige Frohsinn-Wirtin aus Kollbrunn, weiss mehr: Ja, die Figur sei von polnischen Internierten geschaffen worden und sie sei nicht die einzige. Im Lauf unserer Recherchen tauchen allerdings weitere Erklärungen auf. Nach der Publikation der Geschichte im Tössthaler im Februar 2021 erhalten wir eine interessante Zuschrift von Urs Weiss aus Bisikon:

„Ich (geboren 1957) bin im Sennhof der 60er und Beginn der 70er Jahre aufgewachsen. Mein Vater war Bahnhofsvorstand/Posthalter im Sennhof. Als

Kinder spielten wir oft unmittelbar neben dem in Sandstein gehauenen Mann unter einem Felsvorsprung. Unten war die Strasse noch nicht geteert und es gab noch Kammolche in den Pfützen am Wegesrand. Im Sommer badeten wir mutig im kalten Industrie-Kanal und in der Töss. Eines Tages bin ich mit meinem Firm-Götti Bruno Exer (Angestellter Spinnerei Herm. Bühler & Cie.) Richtung Seemerrüti gelaufen und er hat mich voller Stolz auf die Skulptur des Mannes im Felsen aufmerksam gemacht – natürlich kannte ich sie schon lange. Er erwähnte, dass sein Bruder diese Skulptur zum Zeitvertreib gemacht habe. Auch war damals noch eine Signatur des Künstlers (ich glaube RE) sichtbar. Der erwähnte Bruder von Exer wohnte zu dieser Zeit in Winterthur.”

Im Frühjahr 2021 kommt ebenfalls per Mail ein weiterer Hinweis auf einen anderen Ursprung des Sandsteinreliefs von Samrah Cujec aus Winterthur:

„Mein Grossvater Hermann Brunner war 1915 in Sennhof geboren und hatte mir vor langer Zeit folgende Geschichte über das Relief erzählt: Es wurde von einem Mann, der in Sennhof gelebt hatte, gefertigt. Es stellt ein Selbstbildnis dar, und sollte ihn bei der Arbeit zeigen. Gemacht hat er es weil er nach Amerika auswanderte, als Abschiedsgeschenk und als Erinnerung an ihn. Er konnte es allerdings nicht ganz fertig stellen, da das Schiff nach Amerika früher als geplant auslief und er deshalb zu wenig Zeit hatte. Mein Grossvater musste ihn gut gekannt haben, denn er war über sein Weggehen auch viele Jahre später noch sehr betrübt und traurig. Und er hatte auch nie wieder etwas von ihm gehört. Ich denke das Relief ist vor dem Zweiten Weltkrieg entstanden, denn mein Grossvater ist als Jugendlicher mit seiner Familie von Sennhof weggezogen.“

Es gibt im Tösstal ein weiteres Relief im Sandstein, weiss unsere Gewährsperson Hedy Jucker. Sie beschreibt uns die Lage und wir finden den Ort, allerdings erst beim zweiten Anlauf. Nach einem kurzen Aufstieg vorbei am Schiessstand von Rikon erreichen wir den steilen Fussweg zum Weiler Dettenried.



Abb.35: Das zweite Sandsteinrelief im Tösstal liegt am Fussweg zwischen dem Schiesstand von Rikon und dem Weiler Dettenried und ist für jeden sofort sichtbar. Es zeigt eine Vielfalt von Figuren. Zu erkennen ist ein Mann mit Hut sowie eine Anzahl von Häusern und Türmen. Das Bild entstand am 5. Januar 2021. Foto Dominik Landwehr.

Tatsächlich: Ziemlich zuoberst nach einer Kurve sehen wir das Relief, diesmal genau am Weg auf Kopfhöhe. Es wirkt etwas uneinheitlich und besteht aus mehreren Teilen: Links erkennen wir den Kopf eines Mannes mit Hut, rechts verschiedene, fremdartig anmutende Häuser, vielleicht ein Turm oder eine Kirche. Neben dem Kopf ist der Name Pruninger oder Pruniger in den Sandstein gemeisselt. Und zuoberst ZSC 82, das dürfte wohl eine spätere Beschädigung – im Fachjargon spricht man von Vandalisierung – sein. Was stellt das Relief dar? – Wir beginnen zu recherchieren.

Erste Anlaufstelle ist Ernst Huggler, ehemaliger Gemeindepräsident von Zell. Er kennt die Figur gut und weiss, dass man sich vor Jahren mit dem Gemeinderat von Weisslingen darüber unterhalten hat, zu welchem Gemeindegebiet

die Figur gehört. Die Stelle kann über die Schwändistrasse unterhalb von Dettenried leichter erreicht werden als von Rikon her und gehört zur Gemeinde Weisslingen. Wer wüsste sonst noch etwas über die Figur? – Ernst Huggler empfiehlt uns den Winterthurer Historiker Peter Niederhäuser. Fehl-anzeige! Auch er weiss nichts zu diesen Skulpturen.

Per Zufall stossen wir auf den Namen eines polnisch-schweizerischen Bildhauers Romuald Polachowski, der in Aadorf TG lebt. Er ist selber Sohn eines polnischen Internierten und einer Frau aus der Ostschweiz und hat eine abenteuerliche Lebensgeschichte. Als er unsere Bilder sieht, ist er elektrisiert: „Die Darstellung von Rikon zeigt den Kopf eines Bauern von Zakopane im polnischen Tatra-Gebirge.“ Polachowski will die Skulpturen vor Ort anschauen und so machen wir uns auf eine kleine Erkundung, begleitet vom Tösstaler Historiker Wolfgang Wahl und dem Chronisten Markus Bischof aus Weisslingen. Zwei weitere Dinge fallen unserem Experten auf: Der eingravierte Name neben der Figur „Pruninger“ oder „Pruniger“. „Mein Vater hatte einen jüdisch-polnischen Freund, der so hiess.“ Dann fasziniert ihn auch die Darstellung der Häuser, die uns ein bisschen an die Bilder des französischen Malers Marc Chagall erinnert: „Das sind typische Hausformen aus der Gegend von Zakopane.“ Diese Hinweise sprechen dafür, dass diese Figur mit grosser Wahrscheinlichkeit von polnischen Internierten geschaffen wurde. Bei der ersten Figur ist die Wahrscheinlichkeit eher klein.



Abb.36: Der polnisch-schweizerische Bildhauer Romuald Polachowski sieht in der männlichen Figur eine Darstellung eines Bauern aus dem polnischen Zakopane. Das Bild entstand am 5. Januar 2021. Foto Dominik Landwehr.

Bei der Durchsicht unserer Quellen drängt sich eine weitere Hypothese auf: In Winterthur war ein Hochschullager für polnische Internierte, eine Gedenktafel am Gewerbemuseum Winterthur erinnert an diese Zeit, dort war das Rektorat des Hochschullagers untergebracht. Im Schlussbericht des Winterthurer Stadtrates aus dem Jahr 1946 wird erwähnt, dass sich viele polnische Studenten in ihrer Freizeit künstlerisch betätigten. Sie konnten ihre Werke im Gewerbemuseum ausstellen und sind auch namentlich bekannt. Gut möglich, dass die Studenten auf ihren Streifzügen im Umland von Winterthur die Sandsteinfelsen entdeckten und dann die Idee zu einem Relief hatten. Unsere Entdeckung zieht weitere Kreise. Wir nehmen Kontakt mit der kantonalen Denkmalpflege auf. Mitte Januar erreicht uns eine interessante Antwort von Jan Capol, Ressortleiter Inventarisierung:

„Wir stufen die Zeugen zu den polnischen Internierten aus dem Zweiten Weltkrieg als wichtig ein. Sie sind wohl eine der wenigen materiellen Hinterlassenschaften, die an den Umgang der Schweiz mit den Internierten erinnern. Es ist uns im Moment nicht klar, wie wir mit dieser Art von historischen Spuren umgehen können, zumal wir wenig darüber wissen.“

Was geschieht nun weiter? Bei der Figur im Wald von Rikon könnte man eine Gedenktafel in deutscher und polnischer Sprache anbringen lassen. Das würde sich wohl relativ einfach bewerkstelligen lassen, Markus Bischof will sich der Sache annehmen. Romuald Polachowski hat eine Vielzahl von solchen Gedenktafeln geschaffen und entwirft sofort einen Text.

6.2. Romuald Polachowski – eine ungewöhnliche Lebensgeschichte

Unser Experte, der Bildhauer Romuald Polachowski, wurde am 13. August 1948 im polnischen Zlotow bei Bydgoszcz geboren. Sein Vater Pawel Polachowski (Jahrgang 1917) war Korporal und geriet nach dem deutsch-russischen Überfall in russische Kriegsgefangenschaft.



Abb.37: Der polnisch-schweizerische Bildhauer Romuald Polachowski in seinem Atelier in Guntershausen/Aadorf (TG) am 13. Januar 2021. Im Hintergrund die schwarze Madonna von Tschenschow. Foto Dominik Landwehr.

Er konnte fliehen und schlug sich bis ins jugoslawische Split durch. Hier trafen sich viele kampfwillige Polen, die sich der polnischen Widerstandsarmee unter General Bronislaw Prugar-Ketling in Frankreich anschliessen wollten. Sie kämpften 1940 in der Gegend von Belfort an der Seite des 45. französischen Armeekorps unter dem General Marius Daille und gerieten nach verlustreichen Kämpfen in eine aussichtslose Lage, der sie schliesslich mit dem

Übertritt in die Schweiz entgehen konnten. Pawel Polachowski kam über verschiedene Stationen nach Matzingen (TG), wo er mit 245 weiteren Polen in einem Barackendorf lebte. Hier traf er seine zukünftige Frau Agathe (Jahrgang 1926). Die beiden heirateten am 8. Mai 1945, an diesem Tag endete der Zweite Weltkrieg.

Was sie bei ihrer Heirat nicht wussten: Die Schweizer Frauen verloren damals mit der Heirat ihr Schweizer Bürgerrecht und die Familie musste ausreisen. Sie lebten zunächst in Frankreich und zogen dann nach Polen, wo Sohn Romuald im Jahr 1948 zur Welt kam. Seine Mutter fühlte sich nie sehr wohl in Polen, sie wurde allgemein als Deutsche angesehen und deshalb schlecht behandelt. 1956 änderte die Schweiz ihre Regeln und gab ihr den Schweizer Pass zurück. So konnte die Familie zurück in die Schweiz. Vater Pawel arbeitete zunächst als Modellschreiner bei Sulzer, eröffnete aber 1971 in Aadorf sein eigenes Bildhaueratelier. Romuald machte eine Lehre als Maler-Tapezierer-Gipser. So konnte er Geld sparen, um damit seinen Traum zu verwirklichen: Eine Weltreise. Später arbeitete er im Atelier seines Vaters. Vater und Sohn blieben Polen zeitlebens verbunden und haben eine Vielzahl von Denkmälern für die polnischen Internierten in der Schweiz geschaffen. Der Vater starb 1991. Die Mutter lebt heute in der Ostschweiz, nahe bei ihrem Sohn. Diese Geschichte ist auch Teil der polnisch-schweizerischen Familiengeschichten, die im vergangenen Jahr im Chronos-Verlag erschienen sind.

7. Seitenblick: Das Hochschullager der polnischen Internierten in Winterthur

Als die polnischen Soldaten 1940 in der Schweiz ankamen, war schnell absehbar, dass sie länger bleiben würden. Bereits im Sommer 1940 kam die Idee auf, den jüngeren unter ihnen die Fortsetzung ihrer Ausbildung zu ermöglichen. So entstanden die Hochschullager für Internierte in Freiburg, Herisau und Winterthur und für eine kurze Zeit für Franzosen und Belgier auch in Burgdorf. Letzteres wurde jedoch nach der Repatriierung dieser Soldaten 1941 wieder aufgelöst. Das Hochschullager Winterthur nahm bereits

Ende Oktober 1940 seinen Betrieb auf, die letzten Internierten schlossen ihre Prüfungen 1946 ab, also nach dem Zweiten Weltkrieg.

Spuren dieser Zeit finden sich heute noch in der Stadt – und vielleicht haben sogar die zwei geheimnisvollen Sandstein-Reliefs im Tösstal etwas mit dem Lager zu tun. Auf dem Friedhof Rosenberg ist eine Gedenkstätte für die acht polnischen Internierten, die damals in Winterthur verstorben sind, in der Herz Jesu-Kirche am unteren Deutweg und am Gewerbemuseum Winterthur sind Gedenktafeln angebracht. Auf der dunklen und schwer lesbaren Bronzetafel beim Gewerbemuseum heisst es: „Der gastfreundlichen Stadt Winterthur. Die internierten polnischen Studenten. Miastu Winterthur. Studenci Polaci.“



Abb.38: Eine Gedenktafel am Gewerbemuseum erinnert an das Hochschullager Winterthur während der Zeit des Zweiten Weltkrieges. Im Gewerbemuseum war das Rektorat des Hochschullagers untergebracht. Das Foto wurde am 28. Januar 2021 gemacht. Bild Dominik Landwehr.

Gleich nebenan in der Sammlung Winterthur finden wir die Gedenkschrift des Winterthurer Stadtrats aus dem Jahr 1946. Demnach sind auf der Gedenktafel Wappen der polnischen Provinzen und Embleme der Wissenschaften, welche die Internierten hier studiert haben, abgebildet. Die Tafel wurde von den Studierenden selber gestaltet und am 20. Juni 1946 feierlich der Stadt

übergeben. Der Zweite Weltkrieg war schon am 8. Mai 1945 zu Ende gegangen, die Studierenden durften bis Mitte Sommer 1946 bleiben, um ihre Studien zu Ende zu führen.

Seit Sommer 1940 befanden sich über 12 000 polnische Internierte in der Schweiz. Bald tauchte die Idee auf, den jüngeren unter ihnen die Fortsetzung ihrer unterbrochenen Ausbildung anzubieten. So entstanden drei Hochschullager in Freiburg, Herisau und Winterthur. Am 31. Oktober ging es in Winterthur mit 240 Studenten los.

Einer von ihnen war Wiktor Stefaniak – er erinnerte sich in seinem 1985 publizierten Buch „Freiheit ist eine grosse Sache“ an die Ankunft im Jahr 1940:

„Der Zug, der an einem Oktobermorgen aus der Westschweiz Richtung St.Gallen rollte, brachte einige Hundert Internierte, die gegen Abend in Winterthur ausstiegen. Im Schulhaus Neuwiesen-Tellstrasse fand die Verteilung derselben zu den einzelnen Wohnadressen statt. Dank einer ausgezeichneten Organisation gelangten alle Internierten noch am gleichen Abend, von Pfadfindern bzw. Kadetten geführt, zu den zugeteilten Privatzimmern. Die Logisgeber waren meistens ältere, wenig bemittelte Frauen, Witwen, denen das Zimmervermieten eine zusätzliche und willkommene Geldeinnahme bedeutete. Mein junger Schutzengel führte mich zuerst durch eine lange und breite Strasse, bis wir im Stadtquartier Töss in einem Hinterhof die gesuchte Wohnung der Vermieterin fanden. Meine Logisfrau war ein kleines, älteres aber noch lebhaftes Mütterchen. Durch die Küche trat ich in das mir zugewiesene Zimmer ein, das einfach möbliert, aber sauber war. Da ich einige Monate in Melchnau in einer riesigen Fabrikhalle verbracht hatte, kam mir das neue Logis sehr klein und eng vor. Ich schaute auf die Uhr und bemerkte, dass ich eine halbe Stunde von der Sammelstelle bis hier unterwegs gewesen war. Eine schöne Strecke vom Zentrum, dachte ich.“



Abb.39: Internierte polnische Soldaten beim Studium. Die Kurse im Hochschullager Winterthur fanden zunächst in verschiedenen Räumen in Winterthur statt, später durften die Studenten dann nach Zürich an die ETH und die Universität. In der Sammlung Winterthur befinden sich 40 Fotos aus jener Zeit. Das genaue Aufnahmedatum der Bilder ist unbekannt. Wir verdanken sie Leszek Bialy (1903-1977) der damals Elektroingenieur studierte. Foto: Leszek Bialy, Winterthurer Bibliotheken, Sammlung Winterthur.

Die Zahlen fluktuierten während des Krieges: Aus Wetzikon, wo sich ein Gymnasiallager befand, stiessen neue dazu, andere brachen ihr Studium ab. Nicht wenige machten sich aber auch aus dem Staub, um sich wieder den kämpfenden Soldaten anzuschliessen. Insgesamt wurden in Winterthur während des Krieges rund 500 Studenten betreut.

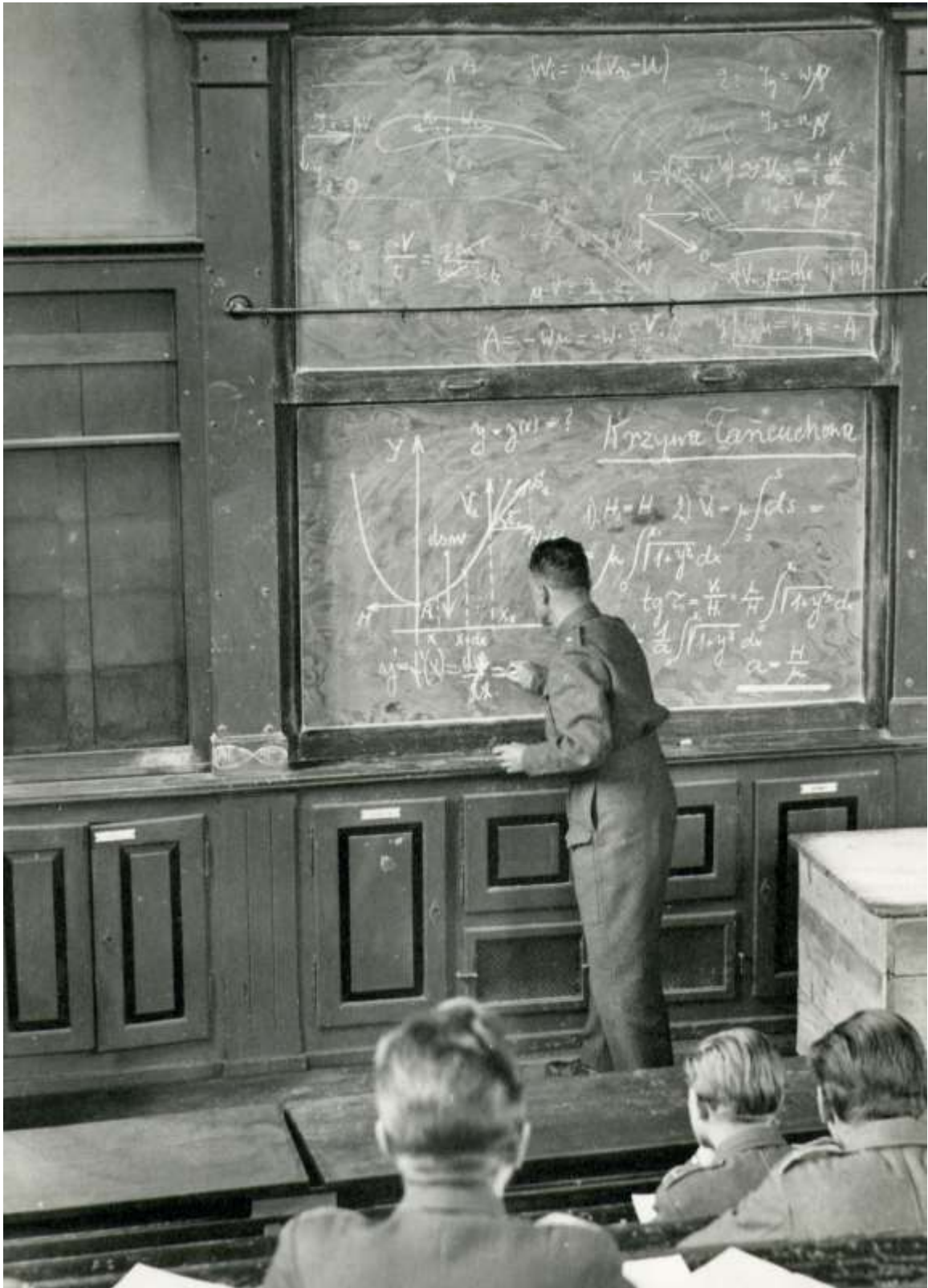


Abb.40: Unterricht im Hochschullager Winterthur. Hier wohl ein Kurs für Ingenieure. Das genaue Aufnahmedatum der Bilder ist unbekannt. Foto Leszek Bialy, Winterthurer Bibliotheken, Sammlung Winterthur

Über einen Studenten, der sich aus dem Staub gemacht hat, und zwar gleich im doppelten Sinn, wissen wir mehr: Bernhard Giberstein (1916 – 1976). Er hatte eine Tochter, die in jenen Jahren zur Welt kam: Madeleine Schadegg-Rück. Sie hat 2014 unter dem Titel „Spuren. Von einer Vatersuche und Millionen nahtloser Strümpfe“ über ihren unbekanntem Vater ein Buch publiziert. Bernhard Giberstein gehörte zu den 50 Juden in der Gruppe der Winterthurer Studenten. Sie wurden, so schreibt die Autorin, von ihren katholischen Kollegen gehänselt, schikaniert und blossgestellt, hatten mindere Arbeit zu erledigen und ganz allgemein weniger Rechte. Ihre Beschwerden wurden von den Offizieren nicht gehört. 44 der 50 jüdischen Polen sind deshalb bis zum Kriegsende aus dem Winterthurer Lager geflohen. Bernhard Giberstein floh am 15. Mai 1942. Am 12. Dezember des gleichen Jahres wurde sein Kind, Madeleine, geboren. Es kam zunächst in ein Heim und nach neun Monaten zu seinen Grosseltern, später erst wieder zur Mutter. Ihr Vater lebte nach dem Krieg in Paris und leitete eine grosse Strumpffabrik. Er gilt als der Erfinder nahtloser Strümpfe und Gründer der Strumpfmarke DIM. Er hat sich nie mehr gemeldet. Wusste er von seiner Vaterschaft? – Als die Autorin seine Spuren endlich fand, war er bereits tot.

Die kleine Stadt Winterthur überraschte die Polen in vielerlei Hinsicht – zunächst mal positiv. Noch einmal Stefaniak:

„In Melchnau wurde uns gesagt, dass wir in eine Industriestadt kämen. Unsere Vorstellung von Winterthur war von den Bildern der üblichen Industriestädte Europas geprägt, wo die Luft von vielem Rauch und Russ dick und unsauber ist. Hier aber war die Sicht auf die zahlreichen in niedlichen Gärten verborgenen Wohnhäuser klar und frisch. Es ist keine lärmige Grossstadt, auch keine verlorene Kleinstadt, sondern eine solche, die auf unsere Mass zugeschnitten sei, lautet unser Urteil. Am meisten Gefallen hatten wir an den Anlagen des Stadtparks. Das ganze Gebiet um das Museum, Stadthaus und Technikum, welches sich wie die Anlagen eines amerikanischen Colleges präsentierte, war wie geschaffen für uns Studenten. Hier konnte man in kleinen Gruppen flanierend ungestört diskutieren.“

Später wird er dann doch etwas kritischer:

„Die Bilanz der Begegnungen in Winterthur, einer Industriestadt, wo die berufsmässig gut ausgebildete und politisch bewusste Arbeiterschaft überwog, war für uns internierte Polen nicht sehr ermutigend. Menschlich gesehen jedoch hatten die Winterthurer für das durch Krieg und Naziterror heimgesuchte Polen sehr viel Verständnis und Herz, was vielleicht mehr zählte als das ‚Wissen‘ über unser Land.“

Der Unterricht fand zunächst in verschiedenen Räumen in Winterthur statt, unter anderem im alten Chemiegebäude des Technikums, im Kantonsspital, im Rathaus und in der Stadtbibliothek. Das Rektorat war im Gewerbemuseum untergebracht, dort befand sich auch ein Zeichensaal. Später durften die Studenten nach Zürich reisen und dort Kurse an der ETH und der Universität besuchen. Sie belegten Kurse in Architektur, Bauingenieurwesen, Maschineningenieurwesen, Elektrotechnik, Chemie, Land- und Forstwirtschaft, Pädagogik, Jura, Human- und Veterinärmedizin und weiteren Fächern.



Abb.41: Der Zeichensaal im Gewerbemuseum Winterthur. Genaues Aufnahmedatum unbekannt. Foto Leszek Bialy, Winterthurer Bibliotheken, Sammlung Winterthur.

Die Zeugen von damals sind alle tot. 2012 hat die Winterthurer Gymnasiastin Meta-Lina Spohn eine umfangreiche und preisgekrönte Matura-Arbeit darüber verfasst. Sie konnte damals noch mit Zeitzeugen reden. Die Autorin Anne-Marie Bill hat im Auftrag der Interessengemeinschaft der Nachfahren polnischer Internierten in der Schweiz geforscht und 2020 ein Buch darüber herausgegeben. Sie hat dabei unter anderem Edward Krolak befragen können, der damals in Winterthur studiert hat. Er starb erst 2020 im Alter von 100 Jahren:

„Es hiess zwar Lager, aber im Gegensatz zu unseren Kameraden in den Barackenlagern wurde jeder von uns in einem Privatzimmer bei einer Schweizer Familie untergebracht. In Winterthur gab es eher weniger zu essen, deshalb

ging ich ab und zu zum örtlichen Frauenverein. Da bekam ich für fünfzig Rappen eine feine Rösti. Anfangs hatte ich ein Zimmer in der Winterthurer Altstadt. Die Dame des Hauses war eine Berner Köchin, die es wirklich sehr gut mit uns meinte. Manchmal, wenn ich nach dem Mittagessen ins Zimmer kam, stand auf meinem Tisch ein Teller Suppe. Und zum Geburtstag bekam ich einen Cervelatsalat mit Brot. Das war einfach himmlisch. Überhaupt waren uns die meisten Schweizer wohlgesinnt. Ein Coiffeur verlangte von uns Polen nur fünfzig Rappen für einen Haarschnitt, auch ein Kinobesuch kostete nur 50 Rappen...”

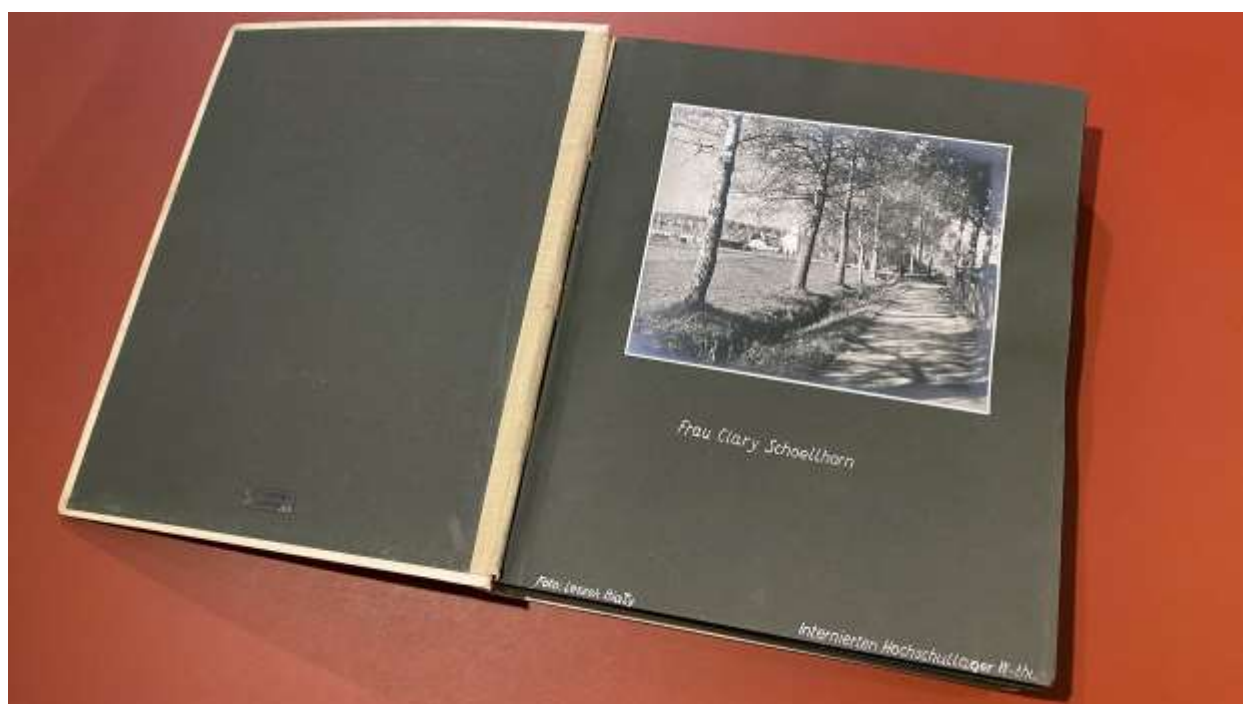


Abb. 42: Das Album für Clary Schoellhorn – mit grosser Sorgfalt gemacht und wohl mit Schablone beschriftet, ein Zeichen der Anerkennung und Dankbarkeit gegenüber der grosszügigen Gönnerin. Auf dem Foto ist die Herz-Jesu Kirche im Mattenbachquartier zu sehen. Sie war erst 1934 eingeweiht worden und das religiöse Zentrum für die Polen, von denen die meisten katholisch waren. Foto Dominik Landwehr.

Die Winterthurer Stadtbibliothek bewahrt in ihrer Sammlung einen besonderen Bilderschatz aus dieser Zeit: Das Album, das Leszek Bialy damals für Clary Schoellhorn gemacht hat. Die Fotos zeigen viele Aspekte des täglichen Lebens im Hochschullager und sind deshalb von grossem historischem Wert. Hier finden wir Fotos von verschiedenen Unterrichtsräumen, einem Hörsaal,

dem elektrotechnischen Labor, aber auch von zwei Zeichensälen. Einer der beiden wird von Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern des Winterthurer Gewerbemuseums eindeutig dem Gewerbemuseum zugeordnet. Das Parkett, so erfahren wir von dort, sei heute noch dasselbe.

Die Beschreibungen der Bilder sind kurz – genannt werden aber immer der Fotograf Leszek Bialy und die Sammlung einer gewissen Clary Schoellhorn. Was hat es damit auf sich? Leszek Bialy war einer der internierten Studenten. Wir finden auch seine Lebensgeschichte im 2020 erschienen Buch „Interniert. Polnisch-schweizerische Familiengeschichten.“ Demnach stammte Leszek Bialy aus dem Süden von Polen und wurde in eine Familie des polnischen Kleinadels hineingeboren. Lech – die Kurzform von Leszek – studiert zunächst in Gdansk und verbringt die meiste Zeit in Tanzlokalen, wo er mit Geige und Klavier auftritt, offenbar war er ein begabter Musiker. Der Vater entzieht ihm die Mittel und holt ihn nach Lwów, ins heutige Lemberg. Dort studiert er Chemie und arbeitete in seiner Freizeit im Fotolabor eines Professors. In Winterthur wird er – mittlerweile 36-jährig – ein Studium der Elektrotechnik absolvieren; der Fotografie ist er offenbar treugeblieben, so wird er zum Fotograf der Division und unterrichtet Mathematik am Gymnasiallager in Wetzikon. In Winterthur trifft Leszek auch seine zukünftige Frau, Bertha Baumeler. Sie wird ihn nach dem Krieg zurück nach Polen begleiten. Das Fotoalbum stammt aus dem Nachlass von Clary Schoellhorn. Sie lebte von 1896 bis 1974 und war die Gattin des Vizepräsidenten und Betriebsleiters der Haldengut Brauerei, Dr. Kurt Schoellhorn-Dreyer.

Ein grosses Thema war die Freizeitgestaltung: Musik, Literatur und Kunst waren beliebt, eine Lagerzeitung wurde gedruckt. Ein zeitgenössisches Foto zeigt polnische Internierte beim Schachspiel in einer Soldatenstube, die sich im Haus zum Silbernen Winkel an der Ecke Marktgasse/Oberer Graben befand. Der Gottesdienstbesuch am Sonntag in der katholischen Herz-Jesu Kirche war obligatorisch. Auch militärische Studien wurden unternommen, auch wenn das offiziell nicht erlaubt war.



Abb.43: Freizeitgestaltung in der Soldatenstube. Möglicherweise im Haus zum Silbernen Winkel Ecke Marktgasse/Oberer Graben. Genaues Aufnahmedatum unbekannt. Foto Leszek Bialy, Winterthurer Bibliotheken, Sammlung Winterthur.

Die Bevölkerung war den Internierten im Allgemeinen wohlgesonnen. Stefaniak erwähnt in seinen Erinnerungen ein besonders grosszügiges Ehepaar, und auch wenn er nur die Anfangsbuchstaben „Sch“ nennt, ist klar, wen er gemeint hat: das bereits oben erwähnte Ehepaar Kurt und Clary Schoellhorn-Dreyer:

„Wöchentlich bekam unsere Soldatenstube Besuch von Herrn und Frau Sch. Das genannte Ehepaar gehörte zu den eher wenigen Winterthurern, die für das geistige Leben und für die kulturelle Tätigkeit der Internierten im Soldatenfoyer Interesse zeigten. Ich mag mich noch an jenen Tag erinnern, es war Ostersonntag, einige Wochen nach der Eröffnung der Soldatenstube, als

Frau Sch eine originelle Überraschung für uns vorbereitet hatte. Jeder, der ins Foyer eintrat, konnte den in der Mitte stehenden Billardtisch mit einer grossen Eierpyramide nicht übersehen. Eine solche Menge von hartgesotenen Eiern hatte kaum jemand bis jetzt in seinem Leben gesehen. Wir dachten zuerst an einen originellen Einfall der lieben, etwas zur Exzentrik neigenden Frau Sch, der das Symbol der Osterzeit so eindrücklich darstellen sollte. Erst als uns die freigiebige Spenderin zum „Eiertütschen“ animierte stellten wir zu unserer Überraschung fest, dass die hohe Pyramide nicht nur ein Symbol der Osterzeit war, (immerhin lebte damals das Schweizer Volk in einer strengen Rationierungszeit!), sondern dass sie aus wirklich essbaren Hühnereiern bestand. Und das, woran niemand vor einigen Stunden geglaubt hatte, war Wirklichkeit geworden: Der Eierhaufen, der sicherlich die Tagesproduktion der eierlegenden Hühner des halben Kantons Zürich darstellte, wurde an einem Nachmittag abgebaut.“



Abb.44: Schachspiel in der Soldatenstube. Genaues Aufnahmedatum unbekannt. Foto Leszek Bialy, Winterthurer Bibliotheken, Sammlung Winterthur.

Und natürlich ergaben sich auch in Winterthur etliche Liebschaften: Schon 1941 meldete die Stadtpolizei Winterthur zehn Verlobungen und vier Schwangerschaften. Am 1. November 1941 wurde der berühmte Orange Befehl erlassen – gedruckt auf orangem Papier, daher der Name – der solche Beziehungen ausdrücklich verbot. Mit wenig Erfolg, wie man heute weiss. Edward Krolak hat hier seine spätere Frau kennengelernt, sie war seine Nachbarin an der Wasserfuristrasse.

Das Leben in Winterthur war für die internierten Polen nicht spannungsfrei. Neben Solidarität gab es auch Neid und Missgunst von Seiten der lokalen Bevölkerung. Dass die Polen bei den hiesigen Frauen so beliebt waren, sahen nicht alle gerne, heisst es in zeitgenössischen Polizeiberichten.

7.1. Künstlerische Tätigkeiten

Im Bildarchiv der Stadt Winterthur findet sich eine Reihe von Arbeiten, die von Leszek Bialy im Fotoalbum für Clary Schoellhorn dokumentiert wurden. Es ist eine Skulptur und eine Reihe von gemalten Bildern, in einem Fall ist es auch eine Wandmalerei in einer Soldatenstube.

Im Schlussbericht des Winterthurer Stadtrats findet sich ein ganzer Abschnitt zu diesem Thema: Demnach fanden zwischen 1943 und 1945 im Gewerbemuseum eine Reihe von Ausstellungen mit Arbeiten von Malern, Bildhauern und Architekten statt. Dabei waren Werke von T. Fuss, M. Kalitowicz, Z. Pregowski, W. Prochaska, de Reck, Stryiński, Z. Bern, Z. Stankiewicz, M. Piotrowski und N. Rajchmann.

In den Akten des Gewerbemuseums Winterthur finden sich Hinweise auf drei Ausstellungen, die in den Jahren 1943, 1944 und 1945 stattgefunden haben. Im Tätigkeitsbericht des Gewerbemuseums für die Jahre 1928 bis 1978 wird Alt-Stadtrat Alfred Messer als Koordinator respektive Kurator für diese Ausstellungen während des Zweiten Weltkrieges genannt. Im gleichen Tätigkeitsbericht findet sich der Hinweis, dass die Ausstellung „Warschau klagt an“ im Jahr 1946 auf die Kontakte zu den Polen während des Krieges zurückging.

Könnte es sein, dass es einen Zusammenhang gibt zwischen den künstlerischen Tätigkeiten der internierten Polen in Winterthur und den Sandstein-Reliefs im Tösstal? Denkbar ist es, Sennhof war mit der Tösstalbahn leicht erreichbar, das zweite Relief zwischen Rikon und Dettenried ist nur nach einem Fussmarsch von etwa 40 Minuten ab Station Rikon zu erreichen, aber auch das wäre durchaus im Bereich des Möglichen gewesen.

7.2. Polnische Internierte an der ETH Zürich

Spuren der internierten polnischen Soldaten finden sich auch in den Archiven der ETH-Zürich. Man war an der ETH-Zürich nicht unglücklich über den unverhofften Zuwachs an begabten Studenten – wäre es nach dem Willen der ETH-Oberen gegangen, so hätten die Studenten auch in Winterthur wohnen dürfen.

Das Hochschullager Winterthur hatte ein eigenes Rektorat, das vom ETH-Professor Charles Andreae (1874 – 1964) geleitet wurde. Andreae war Professor für Eisenbahn- und Tunneltechnik und bei Amtsantritt bereits im Ruhestand. Er legte nach dem Krieg in einem Aufsatz für die Schweizer Hochschulzeitung Zeugnis dieser Zeit ab. Für die hohe Qualität der Forschungen, die von den Studierenden in Zürich, Winterthur, Herisau und Freiburg geleistet wurde, spricht auch eine zwei Bände umfassende Edition der Dissertationen und Abschlussarbeiten. Der erste Band wurde noch während des Krieges publiziert, der zweite Band nach Kriegsende.

Das ist insofern interessant, als die Internierten zunächst die Veranstaltungen von Universität und ETH Zürich nur als freie Hörer besuchen durften – und dadurch eigentlich auch keinen Anspruch auf ein Diplom hatten. 1945 wurde ihnen aber rückwirkend ein Diplom zuerkannt.

Einige dieser Diplome wurden nicht abgeholt und befinden sich heute noch in den Beständen des ETH-Archivs als „Unzustellbare Dokumente der internierten Polen des Hochschullagers Winterthur“.

93. Hochschullager polnischer Internierter in Winterthur.
(211.0)

Rektor Saxer: Es wurde geprüft, ob das Hochschullager polnischer Internierter in Winterthur nicht aufgehoben werden könnte, wobei der Kern wissenschaftlich wirklich befähigter Internierter als Studierende an die E.T.H. und die Universität Zürich hätten aufgenommen werden sollen. Das Eidg. Politische Departement hat eine derartige Regelung jedoch abgelehnt und nur seine Zustimmung dazu erteilt, dass Internierte ein- bis zweimal in der Woche unter militärischer Begleitung nach Zürich kommen dürfen zum Besuch von Vorlesungen oder Laboratorien.

Entsprechend den Anträgen des Rektors betr. die Regelung der Aufnahme polnischer Internierter an die E.T.H.

wird beschlossen:

1. Das Rektorat wird ermächtigt, polnischen Internierten, die im Hochschullager in Winterthur studieren, im Wintersemester 1941/42 auf besonderes Gesuch des Rektorates des Hochschullagers Winterthur hin den Besuch von Vorlesungen, Uebungen und Laboratorien der E.T.H. zu gestatten. Bei der Prüfung derartiger Gesuche sind die in Frage kommenden Mitglieder des Lehrkörpers der E.T.H. anzuhören und die Platzverhältnisse in den Laboratorien zu berücksichtigen.

2. Die Einschreibung polnischer Internierter an der E.T.H. erfolgt entsprechend den für das Hochschullager Winterthur geltenden Richtlinien, lediglich mit dem Vermerk, dass der Besuch der betreffenden Vorlesungen und Uebungen an der E.T.H. erfolgte. Dabei ist ferner zu vermerken, ob es sich event. um besondere Kurse nur für die Internierten handelte oder um den Besuch des regulären Unterrichtes der E.T.H.

3. Für Internierte, die sich zur Ausführung einer Doktorarbeit einschreiben wollen, werden in jedem einzelnen Fall die Zulassungsbedingungen im Einvernehmen mit dem Präsidenten des Schweiz. Schulrates durch den Rektor besonders festgesetzt.

Abb.45: Polnischen Internierten wird eine Immatrikulation an der ETH erlaubt. Bild ETH-Bibliothek, Hochschularchiv.

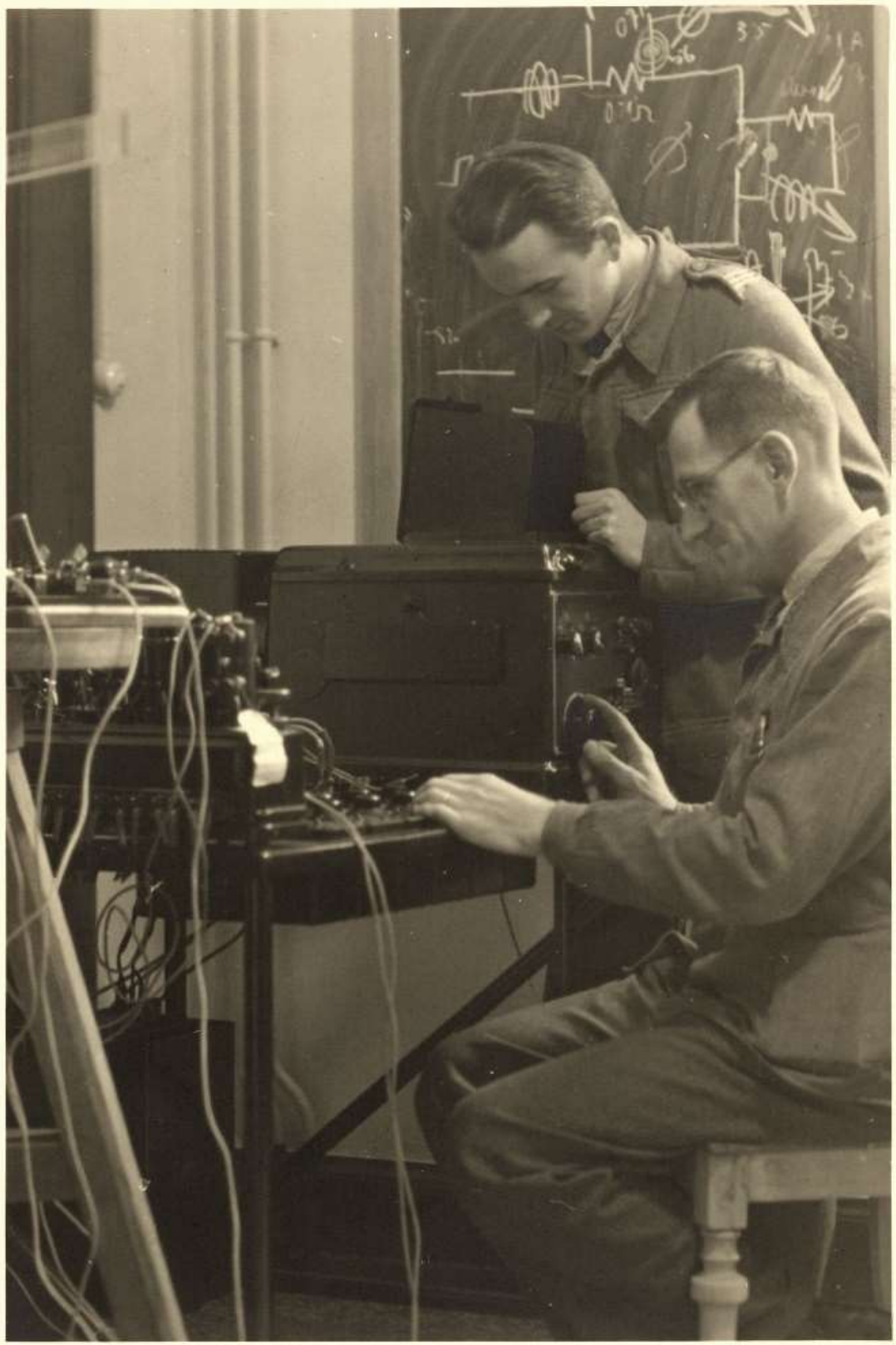


Abb.46: Polnische Soldaten bei einer Übung im alten Physikgebäude, Abteilung für Elektrotechnik. Genaues Aufnahmedatum unbekannt. Foto ETH Bibliothek.

DAS
INTERNIERTEN HOCHSCHULLAGER
IN WINTERTHUR

ERTEILT DURCH DIESE URKUNDE HERRN

WITOLD TOLLOCZKO

AUF GRUND DER AN DER
ABTEILUNG

FÜR ELEKTROTECHNIK DER

EIDGENÖSSISCHEN
TECHNISCHEN HOCHSCHULE

NACH DEM DORT GELTENDEN DIPLOMREGULATIV
ABGELEGTEN PRÜFUNGEN DAS

DIPLOM

ALS ELEKTROINGENIEUR

WINTERTHUR/ZÜRICH, DEN 22. DEZ. 1943

IM NAMEN DES INTERNIERTEN HOCHSCHULLAGERS
WINTERTHUR

DER REKTOR:



DER ABTEILUNGSVORSTAND:

IN BESTÄTIGUNG DER AN DER EIDG. TECHN. HOCHSCHULE
ABGELEGTEN PRÜFUNGEN

DER PRÄSIDENT
DES SCHWEIZ. SCHULRATES:

DER REKTOR
DER EIDG. TECHN. HOCHSCHULE:

Abb.47: Die polnischen Studenten durften ab Mitte 1941 nach Zürich reisen und dort Kurse an der Uni und an der ETH besuchen. Sie erhielten 1945 rückwirkend ihr Diplom. Einige dieser Diplome wurde nicht abgeholt und befinden sich heute noch im Archiv der ETH Zürich.

Bild ETH-Bibliothek Zürich.

8. Jan Sawka: Vom Hochschullager Winterthur zum D-Day in die Normandie



Abb.47: Jan Sawka – ein polnischer Soldat, aber im Zivilleben Künstler und Architekt. Im Hochschullager Winterthur war er Dozent für Architektur. Otto Lüscher fotografierte ihn mit seinem ersten Fotoapparat, einer Robot-Kamera. Genaues Aufnahmedatum unbekannt. Foto Otto Lüscher.

Nach der Publikation eines Artikels zu den Internierten im Winterthurer Landboten meldet sich ein Zeitzeuge telefonisch: Otto Lüscher, er ist 1928 geboren und heute also 92. Otto Lüscher ist schon eine geraume Zeit im Ruhestand. Er arbeitete 1954 bis 1988 als Ingenieur für Sulzer und war Konstruktionschef in der Abteilung Kernenergie. Als die Internierten 1940 nach Winterthur kamen, war er 12-jährig – und hellwach, wie wir im Gespräch feststellen durften. Die Familie lebte damals im gleichen Haus wie das Ehepaar Lüscher heute – an der St. Gallerstrasse.

Der Vater war vor dem Krieg gestorben; Freunde rieten der Mutter, den Bub auf ein Internat zu schicken. Die Familie war relativ wohlhabend und hatte Platz für Gäste zuhause. Als zu Beginn des Krieges das Rote Kreuz nach Wohnraum für Internierte und Flüchtlinge suchte, meldete man sich – drei Zimmer konnte man anbieten. Bald schon kamen die ersten polnischen Gäste. Einer davon war Oberstleutnant Reder, der zu den Kommandanten des Winterthur Lagers gehörte. Er soll der Mutter geraten haben, den Sohn aufs Gymnasium zu schicken, statt ihn eine Lehre machen zu lassen.

Bald schon meldete sich ein weiterer Pole, er war Lehrer für Architektur und unterrichtete im Hochschullager: Jan Sawka. Wenn Otto Lüscher vom Internat jeweils heimkam, verbrachte er viel Zeit mit ihm. Otto Lüscher hatte einen Fotoapparat der Marke Robot erhalten und so war es naheliegend, ein Foto des Zimmerherrn zu machen. Jan Sawka seinerseits hatte eine gestalterische Begabung: er zeichnete Karikaturen und nahm gerne die Menschen in seiner Umgebung aufs Korn. So auch Otto Lüscher. Weihnachten 1941 schenkte Jan Sawka ihm ein Portrait mit einer rührenden Widmung „Lach nur so herzlich lieber Otti – dein ganzes Leben lang.“ Wir arrangieren ein Foto mit Otto Lüscher mit dem Bild von 1941 und plötzlich ist dieses Lachen auf seinem Gesicht wieder da.



Abb.48: Otto Lüscher mit der Zeichnung, die ihm Jan Sawka 1941 zu Weihnachten schenkte.
Das Bild entstand am 5. März 2021. Foto Dominik Landwehr.



Abb.49: Die Zeichnung, die Jan Sawka seinem jungen Freund Otto Lüscher im Jahr 1941 zu Weihnachten schenkte. Bild Privatarhiv Otto Lüscher.



Abb.48: Drei der Bilder, die Jan Sawka bei seiner Abreise in Winterthur im Jahr 1944 zurückgelassen hat. Wir wissen nicht genau, wen er damit darstellte. Bild Privatarchiv Otto Lüscher.

Eines Tages – es war im Frühjahr 1944 – war Jan Sawka weg. Keiner wusste etwas Näheres, der Gast hatte sich nicht verabschiedet. Es war bald klar, dass er sich seinen Landsleuten angeschlossen hatte, die an verschiedenen Fronten mit den Alliierten kämpften. So etwas kam auch in Winterthur öfters vor. Eine Flucht im eigentlichen Sinne war es nicht, denn eigentlich hat sie niemand daran gehindert. Einer, der sich auch aus dem Staub gemacht hatte, war der jüdische Internierte Bernhard Giberstein (1916 – 1976) von dem schon die Rede war. Otto Lüscher berichtet weiter, dass Jan Sawka bei seiner Abreise einige dieser Zeichnungen im Haus gelassen hat. Nach dem Krieg hat er sich nie mehr gemeldet und so waren diese Karikaturen bis auf den heutigen Tag auf dem Estrich von Otto Lüscher.



Abb.49: Vier weitere Bilder, die Jan Sawka bei seiner Abreise in Winterthur im Jahr 1944 zurückgelassen hat. Bild Privatarchiv Otto Lüscher.



Abb.50: Eine Karikatur, die sich an der Wand einer Soldatenstube in Winterthur befand und vom Fotografen Leszek Bialy festgehalten wurde. Sie findet sich im Album, das er Clary Schoellhorn schenkte. Genaues Aufnahmedatum unbekannt. Foto Leszek Bialy, Winterthurer Bibliotheken, Sammlung Winterthur.

Der Begriff der Karikaturen macht uns hellhörig: Im Fotoalbum von Clary Schoellhorn aus jenen Jahren befindet ein Foto einer Karikatur, die offenbar an eine Wand in einer Soldatenstube in Winterthur gemalt war.

Übers Internet hat die Familie von Otto Lüscher erst kürzlich Nachfahren von Jan Sawka aufgespürt. Das ging relativ einfach, weil es einen Sohn gleichen Namens in den USA gab, der ein bekannter Künstler war. Seine Tochter unterhält eine umfangreiche Website für ihn. Dahin schicken wir jetzt auch das Bild aus der Sammlung Winterthur. Wenige Tage später meldet sich eine Hanna Sawka aus dem Staat New York mit der freudigen Mitteilung: Das sei genau der Stil ihres Grossvaters Jan Sawka. Ihr Vater war der Sohn dieses Mannes und trug denselben Namen: Jan Sawka. Er wurde nach dem Krieg 1946 in Polen geboren und verstarb 2012 in den USA. Jan Sawka Junior übte den gleichen Beruf wie der Vater aus – er war Künstler und Architekt. Er hat ein umfangreiches Werk hinterlassen, berühmt geworden ist er auch als Gestalter eines von Bühnenbildern für Theater. 1989 schuf er ein 52-teiliges Bühnenset für die Tournee der US Rockgruppe Grateful Dead, es erstreckte sich über zehn Stockwerke.



Abb. 51: Die Postkarte, die Jan Sawka am 14. November 1942 aus Winterthur an seine Familie in Polen schickte. Bild Jan Sawka Estate.

Jan Sawka Junior beschäftigte sich in seinen Werken immer wieder mit dem Thema Erinnerung. So auch in einer Serie von grossformatigen Grafiken. Die Anregung dazu hatte er aus Postkarten, die er im Nachlass seines Vaters fand. Darin ist auch eine Postkarte, die sein Vater im Jahr 1942 an seine Familie in Polen schrieb. Die Karte trägt den Poststempel von Winterthur vom 14. November 1942 und ist an seine erst 1939 geborene Tochter gerichtet. Jan Sawka berichtet darin vom Schnee in Winterthur und davon, dass er sich neue Schuhe kaufen musste. Er ermahnt seine Tochter brav zu sein und versichert ihr, wie sehr sie ihm fehle. Hanna Sawka gestaltete im Jahr 2020 unter dem Titel „The Place of Memory (The Memory of Place)“ im Samuel Dorsky Museum of Art in New Paltz im US Bundesstaat New York eine Ausstellung mit Werken ihres Vaters, die genau diesen Aspekt thematisierte. Im Katalog der Ausstellung ist auch die Postkarte von Jan Sawka Senior aus Winterthur abgebildet.



Abb. 52: Unter dem Titel Post Card schuf Jan Sawka Jr. in den 1980er Jahren eine ganze Serie von grossformatigen Grafiken, inspiriert von den Karten, die sein Vater während des Krieges an seine Familie schickte. Bild Jan Sawka Estate.

Jan Sawka, so berichten die beiden, sei in Winterthur vom britischen Geheimdienst kontaktiert worden. Sie erzählten von einer grossen Operation gegen Nazi-Deutschland, für die sie noch Freiwillige suchten. Jan Sawka verpflichtete sich zur vollständigen Geheimhaltung und machte sich im Frühjahr 1944 auf den Weg. Via Italien gelangte er nach Gibraltar und von dort mit dem Schiff nach England. In England wurde er den US-Truppen zugeteilt und mit einem US-Truppenkontingent nahm Jan Sawka am 6. Juni 1944 am D-Day, an der Invasion in der Normandie, teil, und zwar ausgerechnet am hart umkämpften Omaha Beach. Er habe als einziger in seinem Boot überlebt, mehr als dreissig Kameraden seien beim Sturm auf den Strand ums Leben gekommen. Später soll er auch am Rhein gekämpft haben. Sawka wurde zum Major befördert und nach dem Krieg mit einem Orden ausgezeichnet.

Er hätte in die USA oder England gehen können, aber er wollte zurück nach Polen und sich am Wiederaufbau seiner Heimat beteiligen. Eine mutige Entscheidung, die er wohl später bereuen sollte: Kurz nach dem Krieg steckte ihn das stalinistische Regime ins Gefängnis, nach dem Tod von Stalin im Jahr 1953 kam er frei. Der kommunistische Staat liess ihn zuerst schwere körperliche Arbeiten wie Kohleschaufeln machen – später nahm man beim Bau von öffentlichen Gebäuden seine Kenntnisse als Architekt in Anspruch. Der Sohn von Jan Sawka machte sich in den 60er Jahren als Künstler einen Namen und wurde weit über Polen hinaus bekannt, viele seiner Arbeiten hatten auch politische Botschaften. 1976 zwang man ihn mit seiner Familie auszureisen. Wenige Monate später verstarb Vater Jan Sawka in Polen.

Das ist in groben Zügen die Geschichte, welche wir ihm Gespräch mit Hanna Sawka und ihrer Mutter rekonstruieren konnten. Aber stimmt sie auch? Sie tönt fast zu gut, um wahr zu sein. Die Familie besitzt keine Dokumente, welche die militärische Karriere von Jan Sawka bestätigen können. Allerdings wäre es möglich, in den National Archives in Washington oder London eine Recherche zu starten. Das ist offenbar geplant. Die Erinnerung kann trügerisch sein, gerade auch dann, wenn sie über mehrere Generationen weitergegeben wird. Für die kritische Würdigung sind wir deshalb auf allgemein zugängliche Daten über diese Zeit angewiesen.

Haben britische Agenten in Winterthur Soldaten rekrutiert? – Das ist plausibel: Die Schweiz war im Zweiten Weltkrieg Drehscheibe für viele Geheimdienste. Es liegt auf der Hand, dass ausländische Geheimdienste die Ausreise der Polen aus der Schweiz unterstützt haben. Gemäss den Unterlagen des Eidgenössischen Kommissariats für Internierung und Hospitalisierung E-KIH sind rund 2000 der insgesamt 12 500 in der Schweiz internierten Polen auf diese Art verschwunden.

Insgesamt kämpften im Zweiten Weltkrieg über eine halbe Million polnischer Soldaten an der Seite der Alliierten an verschiedenen Fronten. Viele von ihnen nahmen auch an der Invasion in der Normandie teil: Für diese Operation wurde eine eigene polnische Formation gebildet: die erste Polnische Panzerdivision. Diese Panzerdivision kam aber erst Anfang August 1944 in die Normandie. Polnische Soldaten wurden am D-Day aber bei der Marine und bei der Luftwaffe eingesetzt. Es wäre möglich, dass Jan Sawka Kommandant eines Landungsbootes war. Wir wissen es nicht, vielleicht werden Dokumente aus amerikanischen und britischen Archiven weiterhelfen.

Noch einmal: Stimmt diese Geschichte? Wir meinen: in groben Zügen ja. Der Aufenthalt von Jan Sawka in Winterthur ist belegt, auch die Rückkehr nach Polen. Wo und wann Jan Sawka im Krieg genau gekämpft hat, wissen wir nicht. Alles in allem ein exemplarisches, tragisches Schicksal eines Künstlers aus Osteuropa in diesem bewegten 20. Jahrhundert. Die Geschichte ist noch nicht zu Ende. Hanna Sawka ihrerseits würde Dokumente und Bilder von ihrem Grossvater und ihrem Vater gerne in einer Ausstellung in Winterthur sehen. Sie liesse sich gut mit den 40 Fotografien von Leszek Bialy zum Leben der Internierten in Winterthur kombinieren. Wer weiss, vielleicht findet sich ja eine Institution, die daran Interesse hat.

9. Frieda F: Die Spionin von Turbenthal

1940 wurde ein junger Mann aus Davos und seine Stiefschwester aus Turbenthal wegen Spionage zugunsten von Nazi-Deutschland angeklagt und verurteilt. Was ist hinter dieser Geschichte?

Am 17. September 1940 meldet ein gewisser Leutnant Klaus zuhanden der Militärpolizei folgenden Vorfall betreffend einer Frieda F. aus Turbenthal, geboren am 16. Juni 1922: „Trotz dem ausdrücklichen Verbot des Verkehrs mit den Internierten hat sie Internierte in ihre Wohnung genommen. Ich sehe mich daher veranlasst, diese Person zu arretieren und den zuständigen Behörden zuzuführen. Es liegt der Verdacht nahe, dass sich Frieda F. den Internierten gegenüber politisch betätigt hat, wie man sich leicht denken kann, wenn man weiss, dass die ganze Familie bereits wegen verbotenen Nachrichtendienst zu Gunsten von Deutschland verhaftet war.“

Das Staatsarchiv des Kantons Zürich hat die dazugehörige Akte des Bezirksgerichts Winterthur, die gerade aus der Schutzfrist von 80 Jahren entlassen wurde. Einzige Bedingung: Wir dürfen nicht den ganzen Namen der Angeeschuldigten nennen.

Die Akte über die Frau aus Turbenthal umfasst im Wesentlichen eine Verfügung der Bezirksanwaltschaft sowie ein von ihr unterschriebenes Verhörprotokoll. Gemäss diesen Unterlagen hat sie sich von ihrem Stiefbruder Alfred M. für den politischen Nachrichtendienst zugunsten von Deutschland anwerben lassen, hat diese Tätigkeit aber nicht ausgeübt. Die Bezirksanwaltschaft erachtete bereits diese Anwerbung als eine Vorschubleistung zu politischem Nachrichtendienst. Das ist wohl so zu verstehen, dass dies ein erster Schritt zum Nachrichtendienst, also zur Spionage war. Nachrichtendienst ist der juristische Begriff für Spionage – unterschieden wird zwischen dem politischen, wirtschaftlichen und militärischen Nachrichtendienst.

Ihr Stiefbruder Alfred M., der damals in Davos wohnte, fragte Frieda F. bereits in einem Brief vom 21. April 1940, ob sie ihm beim politischen Nachrichtendienst helfen würde. Ihre schriftlichen Nachfragen, um was es sich handelte, blieben unbeantwortet. So schickte Frieda F. ihrem Stiefbruder Zeitungen nach Davos, wo er offenbar wohnte: „Wobei ich die Zeitungen auslas, die giftige oder spöttische Bemerkungen über Deutschland enthielten. Ich dachte mir, mein Stiefbruder werde mit Deutschen diese Artikel besprechen.“

Die Artikel stammten aus dem Tössthaler, der Nationalzeitung und dem Beobachter. Den Tössthaler hatte man selber abonniert, die anderen beiden Zeitungen fand sie im Altpapier. Im Protokoll geht es auch um einen Vortrag über Deutschland, den ein Redaktor Kessler im April 1940 in Turbenthal gehalten hatte. Leider finden wir im Archiv des Tössthaler keine Informationen zu diesem Anlass. Gut möglich, dass sie der damals üblichen Zensur zum Opfer gefallen sind.

Wer war Frieda F.? – Laut Gerichtsakten war sie Haustochter im Rebstock. Das dürfte ein Gasthof gewesen sein. Auf der Einwohnerkontrolle Turbenthal erhalten wir gegen eine Gebühr von dreissig Franken eine Auskunft, die uns aber nicht viel weiterbringt: Geboren ist Frieda F. am 16. Juni 1922, ihr Heimatort ist Mogelsberg im Toggenburg; sie ist aus Luzern nach Turbenthal gezogen, Datum unbekannt. Am 6. November 1953 ist sie nach Zürich weg gezogen.

Die junge Frau muss recht naiv gewesen sein, im letzten Satz des Protokolls wird sie so zitiert: „Ich habe mir vorgestellt, ich erhalte endlich eine Stelle beim Nachrichtendienst meines Stiefbruders. Dort würden wir Nachrichten aus Deutschland an die Schweizer Zeitungen weiterleiten und umgekehrt Schweizer Nachrichten an deutsche Zeitungen. Ich stellte mir unter diesen Nachrichten ebenso Nachrichten vor, was alles gegangen sei“.

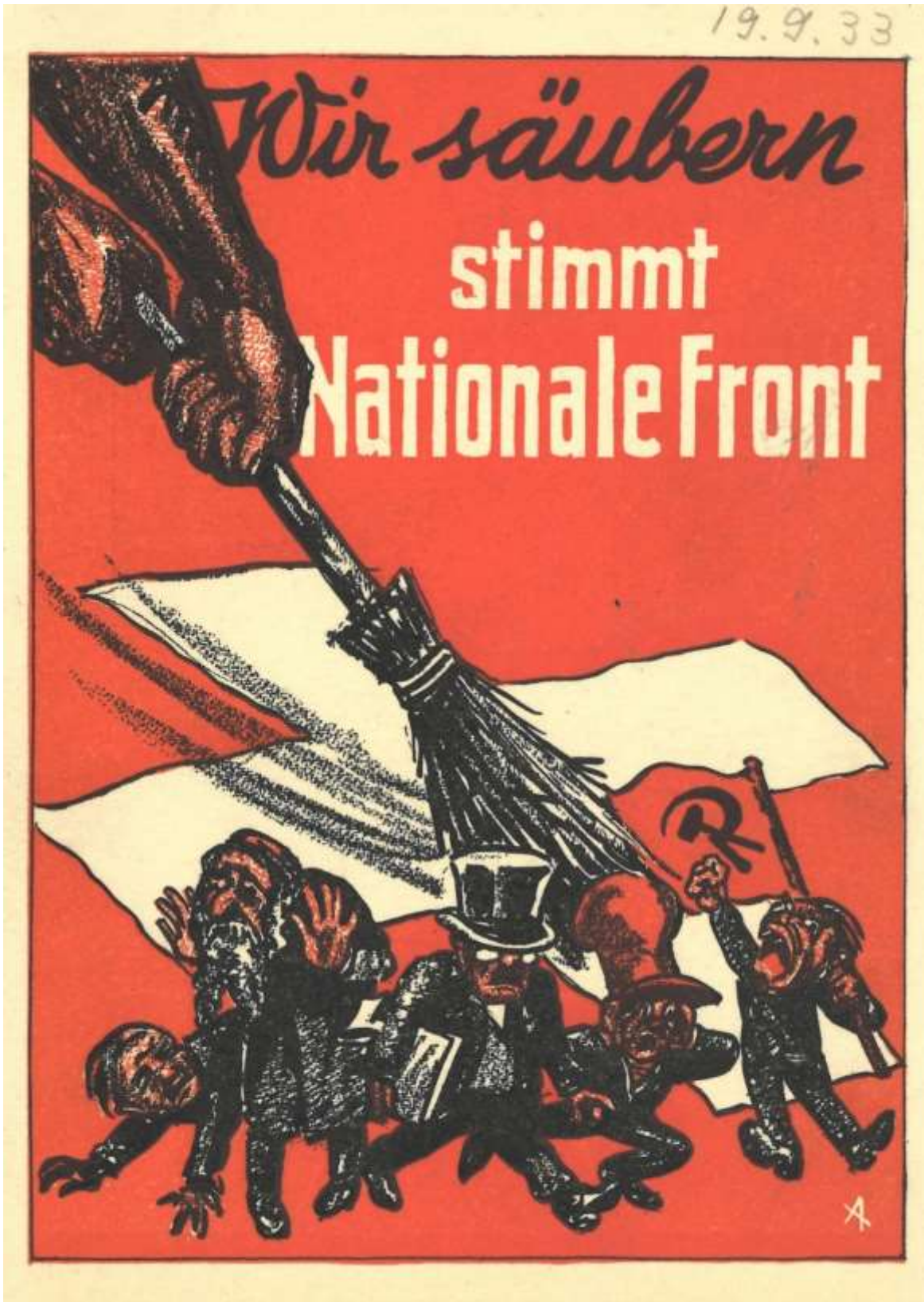


Abb. 53: Wahlplakat für die Nationale Front. Ihr gelang 1933 sogar der Sprung in den Nationalrat. Bild Schweizerisches Sozialarchiv.

Der Stiefbruder Alfred M. war, wie die Mutter, deutscher Staatsangehöriger; er wurde tatsächlich am 30. Juli 1940 also im gleichen Jahr, vom Bezirksgericht Zürich zu einer unbedingten Gefängnisstrafe von drei Monaten verurteilt. Das Delikt: Wiederholter politischer Nachrichtendienst im Interesse des Auslandes. Alfred M. wurde 1912 geboren und war damit zehn Jahre älter als seine Stiefschwester; er lebte in Davos und war in regelmässigem Kontakt mit dem deutschen Konsulat, aber auch mit dem Fichte-Bund in Deutschland. Der Fichte-Bund war eine Nazi-Organisation für Auslandpropaganda und offenbar auch eine Schaltstelle für Spionage. Beiden lieferte er Berichte ab. So hatte er etwa eine gewisse Frieda B., Chefköchin im Deutschen Krieger-Kurhaus in Davon im Visier. Sie habe sich „in so gemeiner Art und Weise über die deutsche Wehrmacht geäussert, dass ich mich gezwungen sehe, sie zu melden“. Auch die Anwerbung seiner beiden Stiefschwestern Frieda F. und Marie Theresia K. wird ihm vorgeworfen. Er schickte den beiden folgende Instruktionen: „Schickt mir alle giftigen und spöttischen Zeitungsartikel, die euch in die Finger kommen. Ich brauche sie alle für den Nachrichtendienst für Deutschland“. Lokalhistorisch interessant: Er meldete dem Fichte-Bund auch abfällige Äusserungen, die der Kantonspolizist A.B. in Turbenthal über führende Männer des dritten Reiches gemacht haben soll.

Davos war seit Mitte des 19. Jahrhunderts ein Zentrum des Schweizer Tourismus. 1890 erhielt es einen Bahnanschluss und wurde bald auch zu einem Zentrum für Kuren und deshalb auch „Mekka der Schwindsüchtigen“ genannt. Gäste aus ganz Europa trafen sich hier. Die Schweiz half mit, dass Davos schon während des Ersten Weltkriegs zu einem Ort der Erholung für Kriegsoffer werden konnte. Ein Zeugnis davon ist das bereits genannte Deutsche Krieger-Kurhaus. Das vormalige Sanatorium Valbella Dr. Philippi war 1918 vom Hilfsbund für Deutsche Kriegsfürsorge in der Schweiz übernommen worden. Zweck war Behandlung von lungenkranken und von Giftgas geschädigten ehemaligen Soldaten des Ersten Weltkriegs. Das Haus inspirierte Thomas Mann massgeblich zu seinem 1924 erschienen Roman „Der Zauberberg“; dort heisst das Haus Sanatorium Berghaus. Das Dorf hatte damals wenig Freude am Roman und verbot der Mann-Tochter Erika Mann in den dreissiger Jahren einen Auftritt mit ihrem Ensemble „Die Pfeffermühle“.



Abb.54: Das ehemalige Kurhaus Valbella gelangte nach dem Ersten Weltkrieg in deutsche Hände. Bild Germanisches Nationalmuseum Nürnberg.

In den 30er Jahren wurde Davos zu einem Zentrum für die Nationalsozialisten in der Schweiz. Am 4. Februar 1936 ermordete der jüdische Student David Frankfurter den Gruppenleiter Schweiz der Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei NSDAP Wilhelm Gustloff. David Frankfurter wurde zu 18 Jahren Haft und Landesverweisung verurteilt. 1945 wurde er begnadigt, worauf er nach Israel ausreiste. Sein Verteidiger war der bekannte Zürcher Rechtsanwalt Georges Brunschvig, der auch die Verteidigung des israelischen Agenten Mordechai Rachamin im so genannten El-Al-Prozess 1969 besorgte. Nach dem Zweiten Weltkrieg erhielt das Kurhaus wieder den alten Namen Valbella. Es wurde bis 2004 genutzt.

Zurück zum Prozess gegen Frieda F. Sie war in den Hauptanklagepunkten geständig. Weil sie zum Zeitpunkt der Tat noch nicht volljährig war, wurde sie vom Jugendstrafrecht beurteilt und erhielt eine Strafe von drei Wochen Gefängnis. Ausserdem wurden ihr die Gebühren von 121.70 Franken auferlegt. Der bedingte Strafvollzug wurde ihr verweigert, aufgrund ihres „frechen und spöttischen Benehmen anlässlich des Vortrages in Turbenthal wie auch ihre herabwürdigende Kritik an dem vom General angeordneten Fliegeralarm. Diese Verhaltensweisen würden beweisen, dass sie „vor unseren Einrichtungen offenbar nicht die geringste Achtung empfindet“. Allerdings war die Frage des bedingten Strafvollzuges nicht wirklich relevant, da die Strafe durch die Haft als bereits getilgt erachtet wurde.

Die Ausführungen des Verteidigers Dr. Schweizer enthalten einige bemerkenswerte Details namentlich auch über die Situation in Turbenthal. Der Verteidiger verweist zunächst auf das jugendliche Alter der Angeklagten, die zum Zeitpunkt der Tat noch 17-jährig, also noch nicht volljährig war. Ihr Stiefbruder Alfred M. sei „geistig beschränkt“, zudem habe er aus „Grosstuererei“ gehandelt. Durch das Sammeln der Zeitungsartikel an sich sei noch kein Schaden entstanden, es sei nur als Vorbereitungshandlung zu werten. Die Angeklagte stand unter dem Einfluss ihres Stiefbruders, welcher der nationalsozialistischen Bewegung nahe stand. Durch ihren Stiefbruder wurde sie selbst zur begeisterten Nationalsozialistin. „Die nationalsozialistische Gesinnung allein ist aber nicht strafbar“.

Interessant ist in diesem Zusammenhang, dass in den Akten auf den Schweizer Schriftsteller Jakob Schaffner (1874 – 1944) verwiesen wird, der sich offen zum Nazi-Regime bekannte. Der Schriftsteller Carl Zuckmayer urteilte über Schaffner: „Dem Verfasser ist kein anderer Schweizer bekannt, der sich

in dieser Weise zum Nazi-Apostel und zum Verräter an den Idealen und der Tradition seines Landes gemacht hat.” Weiter schreibt der Verteidiger:

„Bestimmend für das Verhalten der Angeklagten war auch, dass die Familie M. im Tösstal gewissen Anfeindungen ausgesetzt war, weil man wusste, dass Alfred M. die nationalsozialistische Zeitung vertrieb und die Mutter eine Deutsche war. Diese Anfeindungen gingen so weit, dass die Schulknaben den Gliedern der Familie M. nachliefen und ihnen mit Erschiessen drohten, falls die Deutschen einmarschierten. Dadurch wurde bewirkt, dass sich die Angeklagte nun noch mehr der Geistesrichtung ihres Stiefbruders anschloss: es entwickelte sich bei ihr die Psychose des Märtyrertums ihrer Familie. In der Vernehmung hatte Frieda F. einmal gesagt, sie fühle sich mehr als Deutsche denn als Schweizerin.“

Das Ganze mag aus heutiger Sicht harmlos scheinen. Es muss jedoch aus der Perspektive von 1940 beurteilt werden. Die Schweiz war durch den aggressiven Krieg von Nazi-Deutschland bedroht. Es gab in der Bevölkerung durchaus Sympathien für Nazi-Deutschland, auch in Turbenthal. So zeigte Hedwig Spahr-Lüssi, die sich später als Lokalhistorikerin einen Namen machte, offen Sympathien für Deutschland, berichtet der Historiker Wolfgang Wahl. Das Dorf war gespalten. Eine Zeitzeugin berichtete, dass die Sympathien oder Antipathien für Deutschland auch bei der Wahl des Hausarztes im Dorf eine Rolle spielten. Auch der Winterthurer Historiker Peter Niederhäuser bestätigt diesen Befund für Winterthur: „Es gab nicht wenige Sympathisanten“, darunter auch Prominente wie der Winterthurer Gummifabrikant Werner Ganzoni oder der Lokalhistoriker Hans Kläui (1906 – 1992). Er war Gauführer der Nationalen Front St. Gallen und in verschiedenen Frontistenorganisationen tätig. 1941 wurde er von einem Militärgericht wegen staatsgefährdender Propaganda zu vier Monaten Gefängnis verurteilt.

Was ist aus Frieda F. geworden? – Wir wissen es nicht. Sie wurde 1922 geboren und lebt heute 2021 mit grösster Wahrscheinlichkeit nicht mehr. Gut möglich, dass sie Nachkommen und Verwandte hat. Und deshalb ist es wohl auch besser, nicht ihren ganzen Namen auszuschreiben.

10. Die schwierige Rückkehr der Internierten

Am 8. Mai 1945 läuteten in der ganzen Schweiz die Glocken. Der Krieg war zu Ende und auch die internierten Soldaten konnten zurück in ihre Heimat. Das war allerdings nicht ganz einfach, denn die Landkarte von Europa sah radikal anders aus. Das galt besonders für Polen.

Ein Teil der internierten polnischen Soldaten hatte sich bereits während des Krieges abgesetzt, um sich dem Kampf der Alliierten gegen Hitler-Deutschland in Frankreich anzuschliessen. Die Mehrheit der verbliebenen Internierten wollte nicht zurück in ihre Heimat, die nun zum Ostblock gehörte und von der Sowjetunion kontrolliert wurde. Das ehemalige Ostpolen war sogar Teil von Weissrussland geworden. Von insgesamt über 12 500 polnischen Internierten ist nur ein kleiner Teil zurückgekehrt, die anderen sind ausgewandert, meist via Frankreich. In der Schweiz sind letztendlich rund 1300 Polen geblieben. Die Behörden verboten ihnen zunächst aber jede Erwerbstätigkeit, erst Anfang der 50er Jahre änderte sich dies.

Auch die rund 1000 russischen Soldaten, die aus der deutschen Kriegsgefangenschaft in die Schweiz flüchten konnten, erwartete ein unsicheres Schicksal: Stalin vermutete hinter jedem Kriegsgefangenen einen Kollaborateur und behandelte die Rückkehrer entsprechend.

11. Fazit:

Zehn Thesen zum Thema Erinnerungskultur

Im Lauf der Arbeit verdichteten sich einige Ideen zum Thema Erinnerungskultur, die hier thesenartig zusammengefasst sind.

1. Zu Beginn schien mir, dass seit dem Ende des Zweiten Weltkrieges eine lange Zeit verstrichen sei. Würde es möglich sein, sich in diese Zeit wieder einzufühlen? Ich wusste es nicht. Je mehr ich aber über das Leben während dieser schwierigen Jahre erfuhr, desto näher rückten mir die Menschen und ihre Schicksale. Und gleichzeitig wurde mir auch klar, wie stark sich unser Leben von heute vom Leben damals unterscheidet.
2. Man kommt beim Recherchieren schnell vom Hundertsten ins Tausendste. Dabei möchte man doch systematisch vorgehen. So etwas ist unmöglich und je länger die Recherchen dauerten, desto lustvoller erschien es mir, mich von den Ideen und Erkenntnissen des Tages leiten zu lassen. Überall wuchsen neue Geschichten wie Spinnenfäden – scheinbar ziellos, aber am Schluss fügte sich ein Teil ins andere. Es war irgendwie wie bei einem Krimi, wo die Ermittler lange nur einzelne Teile sehen, aber am Schluss begreifen, wie die Geschichte zusammenpasst.
3. Es gibt zur Geschichte der Internierten im Tösstal nur wenig schriftliche Quellen und es gibt schon gar keine systematische Darstellung. Aber es gibt da und dort Texte in Büchern und Zeitungen, die vielleicht einen Ort erwähnen. In Bauma gibt es das Chronikarchiv, in Wila und Turbenthal die Ortsmuseen und Privatbestandsarchive, hierher kommen Briefe und Bilder, die man beim Aufräumen findet und nicht wegwerfen möchte, oder Akten verschwundener Vereine oder ehemaliger Gewerbebetriebe. Schade, dass sich Zell bisher allen Versuchen, auch so etwas einzurichten, widersetzt hat. Es wäre schön, wenn man die Frage wieder aufnehmen könnte.
4. Fast alle Soldaten, die damals in der Schweiz interniert waren, dürften mittlerweile gestorben sein. Sicher weiss man das bei den polnischen

Soldaten, der wohl letzte war Edward Krolak, der als Student im Winterthurer Hochschullager war. Er starb 2020. Die Zeitzeugen aus unserer Region, die sich noch erinnern können, waren damals Kinder. Dazu zählen etwa Ursula Vetter, Marianne Meier aus Turbenthal oder Jakob Kündig aus Oberlangenhard. Allerdings dürfen wir vermuten, dass jeder Bewohner des Tösstals, der oder die heute 85-jährig oder älter ist, Erinnerungen an diese Zeit hat. Es wäre schön, diese Erinnerungen auch noch zu hören. Wie war das damals 1939 bis 1945 im Tösstal? Die Männer fehlten, zuhause gab es zu viel Arbeit und die Möglichkeiten zur Unterhaltung und Ablenkung waren beschränkt.

5. Die Erinnerung kann manchmal täuschen: Wir haben zur Herkunft des Sandsteinreliefs bei Sennhof nicht weniger als drei komplett verschiedene Erklärungen erhalten. Dass das Relief von polnischen Internierten geschaffen wurde, ist dabei nur eine. Für mündliche Quellen gilt dasselbe wie für alle anderen Quellen: Man muss alle Fakten überprüfen, stimmig ist es erst, wenn wir Fakten anhand verschiedener Quellen bestätigen können. Das wiederum ist oft schwierig und manchmal unmöglich.
6. Es braucht das ganze Bild: So grosszügig die Schweiz im Umgang mit den Internierten war, so unmenschlich war sie mit jüdischen Flüchtlingen: 20 000 jüdische Flüchtlinge wurden von der Schweiz abgewiesen und damit in den sicheren Tod ins Vernichtungslager geschickt. Insgesamt hat die Schweiz im Zweiten Weltkrieg rund 300 000 Menschen aufgenommen, rund 100 000 davon waren Internierte.
7. Harte Fakten sind das eine – Meinungen, Befindlichkeiten und Gefühle aber das andere. Wie haben die Menschen damals empfunden? Eine Frage, die ich mir immer wieder gestellt habe. Sicher waren alle der Internierten froh, in Sicherheit zu sein. Die Polen und die Franzosen konnten sich aus einer ausweglosen militärischen Situation retten, die wohl mit Tod oder Gefangenschaft geendet hätte. Italiener und Briten entflohen unter dramatischen Umständen aus Gefangenenlagern. Konnten sie mit ihren Angehörigen zuhause in Kontakt treten? Nicht alle wollten bleiben, bis der Krieg vorbei war: Von den 12'500 Polen, die in die Schweiz kamen, sind 2000 heimlich weg und haben sich wieder den kämpfenden Truppen angeschlossen. Genau das hätte die

Schweiz aber gemäss völkerrechtlichen Bestimmungen verhindern sollen. Nachvollziehen lässt sich das gut. Wie war das für jene, die geblieben sind? Hatten sie ein schlechtes Gewissen dafür, dass sie in der sicheren Schweiz blieben?

8. Liebe kennt keine Grenzen. Beziehungen mit den internierten Soldaten waren verboten, natürlich hat es sie trotzdem gegeben. Nicht wenige Schweizer Frauen haben ihren Liebhaber geheiratet und damit einiges in Kauf genommen: Sie verloren das Schweizer Bürgerrecht – eigentlich ein Skandal – und mussten ausreisen. Wer nach Polen auswanderte, hatte es schwer: Der Alltag in einem kommunistischen Land war schwierig, nicht allen war klar, dass es einen Unterschied zwischen Schweizern und Deutschen gab. Die Schweiz hat diese Massnahme anfangs der 50er Jahren zurückgenommen.
9. Gerade bei solchen Recherchen spielen Lokalzeitungen wie der Tössthaler, der Landbote oder der Zürcher Oberländer eine wichtige Rolle: Viele Geschichten haben wir nur erfahren, weil sich Leserinnen und Leser gemeldet haben.
10. Erinnerung bleibt nicht von allein, sie muss gepflegt werden. Dazu braucht es Bücher, Zeitungen, Radio- und Fernsehsendungen, Ausstellungen, Veranstaltungen – dazu braucht es aber auch einen lebendigen Dialog zwischen den Zeitzeugen und den jüngeren Generationen. Das ist eine grosse Aufgabe, bei der viele etwas beisteuern können – besonders interessant finde ich zum Beispiel die Idee des Erzählcafés. Sie lässt sich überall verwirklichen, wo Menschen gerne absitzen, sich unterhalten und erholen. Und ganz sicher auch bei uns!

12. Anhang: Archive, Quellen, Literatur

Benutzte Archive

- Bundesarchiv Bern
- Staatsarchiv des Kantons Zürich
- Tössthaler-Archiv Turbenthal
- Privatbestandsarchiv Turbenthal
- Privatbestandsarchiv Wila
- Chronikarchiv Bauma

Online Ressourcen

Zuletzt geprüft am 3.Mai 2021

Für die Betreuung der Internierten war das 1940 gegründete Kommissariat für Internierung und Hospitalisierung EKIH zuständig; sein 750 Seiten starker Schlussbericht ist beim Bundesarchiv online zugänglich.

https://www.bar.admin.ch/dam/bar/de/dokumente/verwaltungsgeschichte/E5791_1000-949_2561.pdf.download.pdf/E5791_1000-949_2561.pdf

Bericht der Schweizer Wochenschau aus dem Bundesarchiv
<https://youtu.be/Avzsxsi66Og>

Ein Podcast mit Romuald Polachowski ist unter folgender Adresse zu finden:
<https://entretiens-talks.ch/2021/01/15/polachowski>

Bilddatenbank der Sammlung Winterthur winbib
https://bilddatenbank.winterthur.ch/ims_publisher

Johannes Wahl: “Nahrhafte Speise des Geistes» für das «geknechtete Volk»: Die Hochschullager der internierten Polen im Zweiten Weltkrieg”. In: Blog der ETH Bibliothek Zürich. 2. Oktober 2020. Online unter

<https://blogs.ethz.ch/digital-collections/en/2020/10/02/nahrhafte-speise-des-geistes-fuer-das-geknechtete-volk-die-hochschullager-der-internierten-polen-im-zweiten-weltkrieg/>

Mündliche Auskünfte

Eine Vielzahl von Personen aus dem Tösstal und aus Winterthur hat bei dieser Recherche mitgeholfen. Ihnen sei an dieser Stelle gedankt.

Zeitzeugen:

- Hedy Jucker, Kollbrunn, Dezember 2020
- Jakob Kündig, Langenhard, 12.2.2021
- Marianne Meier, Turbenthal, Dezember 2021
- Romuald Polachowski, Guntershausen/Aadorf, 13.1.2021
- Dora Rüeger, Rikon, Dezember 2021
- Ursula Vetter, Turbenthal, 4.1.2021
- Hedi Werren, Langenhard, Februar 2021

Experten

Alle Expertengespräche fanden zwischen Dezember 2020 und April 2021 statt.

- Markus Bischof, Weisslingen
- Andres Betschart, Sammlung Winterthur
- Jürg Burlet, Schweizerisches Nationalmuseum
- Jan Capol, Kantonale Denkmalpflege Zürich

- Stefanie Magel, Denkmalpflege Winterthur
- Regula Geiser, Sammlung Winterthur
- Walter Ledermann, Chronikarchiv Bauma
- Peter Niederhäuser, Winterthur
- Werner Rellstab, Fischenthal
- Christian Sieber, Staatsarchiv des Kantons Zürich
- Ernst Huggler, Winterthur
- Wolfgang Wahl, Ortsmuseum Wila

Gedruckte Quellen

Charles Andrae:

Die Hochschullager polnischer Internierten. In:
Schweizerische Hochschulzeitung. Heft 3. 18.Jahrgang. Zürich 1944.
S.149-1954.

Marie-Isabelle Bill:

Interniert. Polnisch-schweizerische Familiengeschichten. Zürich. 2020.
Chronos Verlag. Darin die Lebensgeschichten von Leszek Bialy (1903-
1977), Wiktor Stefaniak und Pawel Polachowski (1917 – 1991).

May Broda:

Das polnische Internierten-Hochschullager Herisau/St. Gallen.
In: Appenzellische Jahrbücher 119 1991. S.25-54.

<https://www.e-periodica.ch/cntmng?pid=ajb-001:1991:119::47>

Daniel Gut:

Neidkopf : Zur Naturgeschichte des Zürcher Frontisten Hans Kläui: Eine li-
terarische Recherche. Zürich 2015.

Daniel Hess (Hg.):

Europa auf Kur. Ernst Ludwig Kirchner, Thomas Mann und der Mythos Da-
vos. Begleitband zur Ausstellung im Germanischen Nationalmuseums,
Nürnberg und im Kirchner Museum Davos. Nürnberg 2021

Jürg Kündig:

Spuren und Erinnerungen aus dem Zweiten Weltkrieg. Internierte im Zürcher Oberland. Heimatspiegel. Beilage des Zürcher Oberländers. Wetzikon 1984.

https://www.wetzipedia.ch/index.php/Datei:Heimatspiegel_Juni_1984.pdf

Ruben Mullis:

Die Internierung polnischer Soldaten in der Schweiz 1940-1945. Militärgeschichte zum Anfassen. Herausgegeben von Hans Rudolf Fuhrer. Zürich 2003.

J. Leuthold:

Das polnische Internierten Hochschullager. 1940-1946. Winterthur 1946.

Madeleine Schadegg-Rück:

Spuren: Von einer Vatersuche und Millionen nachtloser Strümpfe. Eine Lebensgeschichte. Wetzikon 2014. Selbstverlag.

Meta-Lina Spohr:

Freiheit ist eine grosse Sache ; Internierte polnische Studenten in Winterthur 1940-1946. Maturaarbeit 2012. Winterthur 2012.

(Stadtbibliothek Winterthur)

Wiktor Stefaniak:

Freiheit ist eine grosse Sache; Erinnerungen internierter Polen. Simon Verlag 1985.

Sophie und Wolfgang Wahl:

Ortsgeschichte, selbst gemacht. Hedwig Spahr-Lüssi – zwischen Schreiben, Mundart und Frauenrechten. Heimatspiegel des Zürcher Oberländer und Anzeiger von Uster. Dezember 2019.

Zum Autor

Dominik Landwehr (*1958) ist Kultur- und Medienwissenschaftler und lebt in Winterthur.



Dr. phil. Dominik Landwehr – Weierstrasse 76 – CH-8405 Winterthur –
Phone +41 79 411 59 17
Email: dlandwehr@bluewin.ch

Weierstrasse 76
8405 Winterthur

dlandwehr@bluewin.ch

P +41 52 383 30 63 M+41 79 411 59 17

www.peshawar.ch

www.sternenjaeger.ch

www.peshawar.ch/feldpost

Internierte im Tösstal und Winterthur – Erinnerungen an den Zweiten Weltkrieg

Schriften des Ortsmuseums Wila 15

Die Schweiz nahm im Zweiten Weltkrieg rund 100 000 Soldaten fremder Heere auf, darunter Franzosen, Polen, Italiener, Engländer und Amerikaner. Sie wurden in Interniertenlager auf über 1200 Standorte verteilt. Internierte waren in fast allen Ortschaften im Tösstal, in Winterthur gab es ein Hochschullager.

Für die Publikation «Internierte im Tösstal und Winterthur» suchten die Autoren nach Spuren dieser Zeit und fanden sie in den Archiven in Winterthur und im Tösstal. In Gesprächen erinnerten sich ältere Bewohnerinnen und Bewohner sich an diese Zeit, einige hatten sogar noch Fotos aus dem Zweiten Weltkrieg. Die Internierten waren insgesamt gern gesehene Gäste, die das Leben bereicherten, nicht wenige Schweizer Frauen fanden in den internierten Soldaten und Offizieren ihren Partner fürs Leben.

Einige Schicksale werden näher dargestellt. So etwa das Leben des Bildhauers Romuald Polachowski, dessen Vater zu den polnischen Internierten gehörte. Ein anderer war Jan Sawka, der das Hochschullager Winterthur 1944 verliess, um mit den Alliierten zu kämpfen. Die damals 18-jährige Frieda F. aus Turbenthal geriet ins Visier der Behörden, nachdem sie Franzosen bei sich aufgenommen hatte und wurde 1940 wegen politischem Nachrichtendienst verurteilt.

Die Autoren: Dominik Landwehr und Wolfgang Wahl (Mitarbeit und Herausgeber) sind Historiker und leben in der Region Winterthur-Tösstal.

96 Seiten, 50 Illustrationen. Mai 2021

